

Proseminar II: Einführung in
die qualitative Sozialforschung

Sommersemester 1999

Leiter: Dr. Gerhard Jost

Abgabetermin: 5. Juli 1999

Qualitative Sozialforschung –
eine empirische Untersuchung
zur Obdachlosigkeit

Georg Klöckler
(9750167)

Inhalt

TABELLENVERZEICHNIS	2
1. EINLEITUNG	3
2. KONZEPT UND FRAGESTELLUNG DER STUDIE.....	4
2.1 Untersuchungsgruppe und Fragestellung	4
2.2 Studien zum Thema Obdachlosigkeit	4
2.3 Wahl der Erhebungsmethode.....	4
2.4 Kontaktaufnahme und Datenerfassung.....	5
2.5 Datenanalyse	5
3. METHODOLOGISCHE PRINZIPIEN DER QUALITATIVEN SOZIALFORSCHUNG	6
3.1 Die Einzelfallstudie	6
3.2 Forschungsprinzipien der Einzelfallstudie.....	7
3.2.1 Offenheit	7
3.2.2 Kommunikativität	7
3.2.3 Naturalistizität	8
3.2.4 Interpretativität.....	8
3.3 Die Einzelfallstudie im qualitativen Forschungsprozeß.....	8
3.3.1 Populationswahl.....	8
3.3.2 Datenerhebung.....	9
3.3.3 Auswertung des Materials	9
4. METHODEN DER QUALITATIVEN SOZIALFORSCHUNG	10
4.1 Das qualitative Interview	10
4.1.1 Formen des qualitativen Interviews	10
4.1.2 Die Bedeutung von Interviewbeginn und Interviewsituation	12
4.1.3 Erfahrungen und Probleme bei der Durchführung der Interviews.....	13
4.2 Die teilnehmende Beobachtung als alternative Erhebungsmethode	13
4.2.1 Gegenstand der Beobachtung	13
4.2.2 Fragestellung und zu untersuchender Ausschnitt der sozialen Wirklichkeit – Versuch eines Konzeptentwurfs.....	13
4.2.3 Zugang zum Feld	14
4.2.4 Formen der Beobachtung.....	14
4.2.5 Aufbau der teilnehmenden Beobachtung.....	15
4.2.6 Beobachterrollen	15
4.2.7 Arten der teilnehmenden Beobachtung.....	16
4.3 Die biographische Methode	16

4.3.1 Definitive Elemente der Biographieforschung.....	17
4.3.2 Nicht wissenschaftliche Studien der Biographieforschung und sozialwissen- schaftliche Biographieforschung.....	17
4.3.3 Die Geschichte der biographischen Methode	17
5. AUSWERTUNG UND ANALYSE DES DATENMATERIALS.....	19
5.1 Die objektive Hermeneutik	19
5.2 Typenbildung und komparative Kasuistik.....	20
6. AUSWERTUNG UND INTERPRETATION DER INTERVIEWS	21
6.1 Interpretation von ausgewählten Textstellen.....	21
6.1.1 Interview 1	21
6.1.2 Interview 2	22
6.1.3 Interview 3	23
6.1.4 Interview 4	24
6.2 Gemeinsamkeiten und Unterschiede – Versuch einer Typenbildung.....	26
6.2.1 Vorgangsweise.....	26
6.2.2 Beschreibung gemeinsamer und unterscheidender Merkmale.....	27
6. LITERATUR.....	33
Anhang 1.....	35
Anhang 2.....	46
Anhang 3.....	49
Anhang 4.....	52
Anhang 4a.....	57

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Vergleich zwischen qualitativer Fallstudie und quantitativem Forschungsdesign.....	7
Tabelle 2: Methodologischer Vergleich verschiedener Formen qualitativer Interviews.....	12
Tabelle 3: Themenmatrix der Interviews.....	27

1. Einleitung

Angesichts der Komplexität des menschlichen Daseins ist es in einer Vielzahl von Fällen unmöglich, gewisse soziologische Fragestellungen durch quantitative Methoden zu beantworten. Denn während bei quantitativen Methoden zuerst eine Hypothese aufgestellt wird, nach der dann anhand einer Zufallsstichprobe starr vorgegangen wird, ermöglicht das induktive und interpretative Vorgehen der qualitativen Methoden der Sozialforschung, die Relevanzsysteme der Betroffenen zu berücksichtigen und anhand der gesammelten Materialien eine explikative Datenanalyse vorzunehmen.

Die Begrenztheit dieses Ansatzes wird besonders deutlich, wenn man sich eine Studie vor Augen hält, die heute zu den klassischen Untersuchungen der qualitativen Sozialforschung zählt: Die Arbeitslosen vom Marienthal, durchgeführt von Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld und Hans Zeisel. Eine Thematik, wie sie in dieser Studie behandelt wird, verlangt nach mehr als nur quantifizierbaren Daten. So schreibt Marie Jahoda (1991, S.121) bezüglich der Funktion von qualitativen Daten selbst: „...wichtig ist es, daß sie Einblick in die Komplexität des gesellschaftlichen Lebens und Erlebens vermitteln, der Zahlen nicht gerecht werden können“.

Ziel dieser Arbeit ist es, einerseits einen Überblick über die Theorie der qualitativen Sozialforschung zu geben und andererseits deren Einsatz anhand einer selbst durchgeführten Untersuchung zur Obdachlosigkeit zu zeigen. Das Konzept der qualitativen Studie wird eingangs vorgestellt, der zu untersuchende Ausschnitt der Wirklichkeit wird beschrieben und die im Vordergrund der Untersuchung stehenden Fragen werden erläutert.

In den folgenden Kapiteln über die theoretischen Grundlagen werden die methodologischen Prinzipien und die Methoden der qualitativen Sozialforschung behandelt. Forschungsprozeß, Forschungsprinzipien und das Stichprobenproblem werden besprochen. An dieser Stelle wird ein Einblick in die Vorgehensweise bei der Auswahl der Befragten durch die Untersuchungsgruppe und in die Art der Kontaktaufnahme mit den zu Befragenden gegeben. Die Methoden der Beobachtung, der Befragung und der Biographieforschung werden erklärt.

Besonders soll auf das narrative Interview eingegangen werden, da dieses die in dieser Studie angewandte Untersuchungsmethode ist. Im Rahmen der Behandlung des narrativen Interviews werden die Erfahrungen und Probleme der Interviewer bei der Durchführung der Interviews beschrieben. Auch auf die Methode der teilnehmenden Beobachtung wird genauer eingegangen und es werden Überlegungen darüber angestellt, wie die Durchführung einer Fallstudie über Obdachlosigkeit mittels der Beobachtungsmethode gestaltet werden kann.

Die Methode der objektiven Hermeneutik nach Oevermann, nach der auch die Interviews dieser Fallstudie analysiert worden sind, sowie die Typenbildung und die komparative Kasuistik werden in Kapitel 5 beschrieben. Anschließend erfolgt eine Interpretation besonders aussagekräftiger Textstellen und der Versuch, die einzelnen Interviews zu Gruppen zusammenzufassen, um so zu einer Typenbildung zu gelangen.

2. Konzept und Fragestellung der Studie

2.1 Untersuchungsgruppe und Fragestellung

Diese Untersuchung zielt auf die Erforschung der Lebenswelt einer Subkultur ab. Unter Subkultur versteht man dabei Menschen, die sich auf abweichendes Handeln einlassen und die gemeinsame Perspektiven entwickeln, die denen der Gesamtgesellschaft widersprechen (Girtler 1991, S. 385). Solche Subkulturen verfügen über spezielle Regeln, Rituale und eine besondere Sprache.

Ziel dieser Studie sind Erkenntnisse über die „Karriere“ von obdachlos gewordenen Menschen, um so Einblick in deren Lebenswelt zu erlangen. Der untersuchte Ausschnitt der sozialen Wirklichkeit beschränkt sich dabei auf all jene Menschen, die derzeit oder bis vor kurzem ohne fixe Wohnadresse sind bzw. waren, wobei als Untersuchungsgruppe Menschen in Frage kommen, die nicht gewissermaßen bereits an einer Endstation ihres Lebens angelangt sind. Durch Alter und Geschlecht werden im Vorhinein keine Begrenzungen vorgenommen.

Im Rahmen einer Erfassung der Lebensgeschichte von Obdachlosen sollen Fragen bezüglich der Ursache der Obdachlosigkeit, des sozialen Umfelds, in dem der Obdachlose aufwuchs, und des Ausbildungsstands geklärt werden. Ferner ist von Interesse, ob ein spezifisches Ereignis zur Obdachlosigkeit geführt hat.

2.2 Studien zum Thema Obdachlosigkeit

Schon Girtler (1980) hat in seiner Studie zur Obdachlosigkeit festgestellt, daß man Ähnlichkeiten in der Laufbahn von Obdachlosen erkennen kann: am Beginn seiner Karriere versucht sich der Obdachlose in eine Primärgruppe einzuordnen. Kommt er mit dem Leben nicht zurecht, desintegriert er sich von der Gesellschaft. Nach diesem Desintegrationsprozeß sucht der Obdachlose nach einer neuen Identität, die oft mit einer Kontaktaufnahme zu Obdachlosen endet. Die „Karriere“ wird im Laufe der Zeit immer mehr vom Alkohol bestimmt, an ihrem Ende stehen Alkoholismus und Verwahrlosung.

Diese wegweisende Studie, als unstrukturierte teilnehmende Beobachtung durchgeführt, beschäftigt sich mit den Fragen des sozialen Überlebens und der Bewältigung des Alltags durch die Obdachlosen. Die Bedeutung von Alkoholkonsum und Art der Bekleidung für den Gruppenzusammenhalt, der Kontakt der Obdachlosen zu anderen Obdachlosen, sowie zu Nichtobdachlosen, bürokratischen Institutionen und zur Polizei, die Art der Geld- und Nahrungsmittelbeschaffung und der Tagesablauf der Obdachlosen wurden beobachtet und analysiert.

2.3 Wahl der Erhebungsmethode

Die geeignetste Erhebungsmethode für die Durchführung dieser Studie ist das narrative Interview, da in dieser Spezialform des qualitativen Interviews der zu Befragende einerseits die Möglichkeit hat, frei zu erzählen, andererseits eine teilnehmende Beobachtung in Analogie zur Arbeit Girtlers aufgrund von zeitlichen Beschränkungen nicht möglich ist. Das im narrativen Interview stark betonte Erzählprinzip hat zwei methodologische Vorteile:

- Die Erzählungen geben uns am besten ein Bild von den Orientierungsmustern des Handelns. Man erhält so einen Eindruck von der Welt, wie die befragten Menschen sie erfahren, anstatt ein Weltbild heranzuziehen, daß dem Eindruck entspricht, den die Untersuchenden von der Realität haben (Hitzler 1991, S.383).
- Durch das Erzählen kommt es automatisch zu einer nachträglichen Interpretation des erzählten Handelns „womit das narrative Interview besonders prädestiniert erscheint, in der

Biographie- und Lebenslaufforschung als Methode der Datenerhebung eingesetzt zu werden" (Lamnek 1995, S.71).

Besondere Aufmerksamkeit wollen die Interviewer der Einstiegsfragestellung widmen, da diese ausschlaggebend für den weiteren Interviewverlauf ist (siehe Kapitel 4.1.2). Vorstellbar wäre eine Einstiegsfrage die in etwa lautet: „Wie kam es dazu, daß Sie obdachlos wurden?“ oder: „Erzählen Sie mir, wie es dazu kam, daß Sie obdachlos wurden“.

2.4 Kontaktaufnahme und Datenerfassung

Die Zugangsmöglichkeiten zu den zu Befragenden werden nicht eingeschränkt und es bleibt jedem der Interviewer selbst überlassen, ob die Kontaktaufnahme durch direktes Ansprechen erfolgt oder über eine Institution hergestellt wird, die regelmäßig mit obdachlosen Menschen in Verbindung steht, um auf diese Weise Personen zu finden, die bereit sind, sich interviewen zu lassen. Jedoch ist auf jeden Fall darauf zu achten, daß das Interview an einem Ort durchgeführt wird, der die Aufnahme rein technisch ermöglicht (z.B. geringer Lärmpegel der Umgebung). Die Datenerfassung erfolgt mittels Tonband (kleines Diktiergerät), wobei zu beachten ist, daß das Interview in einer für den Obdachlosen gewohnten Umgebung stattfindet.

2.5 Datenanalyse

Die erhobenen Daten werden anschließend transkribiert, danach werden die einzelnen Ergebnisse der verschiedenen Gruppenmitglieder zusammengefaßt. Weiters wird eine kurze Biographie mit den wichtigsten Daten zusammengestellt, die als eine Art Kurzinformation für die im Anschluß interpretierten Textstellen dienen soll. Es werden auffällige Textstellen gemeinsam diskutiert und verschiedene Sichtweisen über die Interpretation der Textstellen gesammelt.

Abschließend wird versucht, die einzelnen Interviews in Gruppen hinsichtlich vorhandener Gemeinsamkeiten im Bezug auf den „Werdegang“ zur Obdachlosigkeit, Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht vor der Obdachlosigkeit und Ausbildung zusammenzufassen.

3. Methodologische Prinzipien der qualitativen Sozialforschung

3.1 Die Einzelfallstudie

Die Einzelfallstudie ist ein approach, ein sogenannter Forschungsansatz (Lamnek 1995, S.4). Darunter versteht man die Bezeichnung für eine vielschichtige methodische Vorgehensweise. Die Einzelfallstudie beobachtet besonders interessante Fälle hinsichtlich möglichst vieler Dimensionen und über einen längeren Zeitraum (Kromrey 1986, S.320 nach Lamnek 1995, S.5).

Im Mittelpunkt der Fallstudie steht, daß die Untersuchungsobjekte nicht nur auf einige wenige Variablen reduziert werden sollen, sondern daß ein ganzheitliches und realistisches Bild der Sozialwelt dargestellt wird. Die sogenannte ganzheitliche Sicht ist dabei entscheidend. Bei den Untersuchungsobjekten von Fallstudien handelt es sich meist um Personen, es können aber auch andere soziale Einheiten zum Forschungsgegenstand werden. „Unter sozialer Einheit werden nicht nur Einzelpersonen gefaßt, sondern auch eine soziale Gruppe, Familie, Kultur“ (Witzel 1982, S.79, nach Lamnek 1995, S.5). Die Untersuchungsobjekte sind typische Fälle oder besonders prägnante, aussagekräftige Beispiele (Hartfiel 1982, S.160 nach Lamnek 1995, S.5).

Eine wichtige Besonderheit des approachs der Einzelfallstudie liegt darin, daß sie die idealtypischen Untersuchungsobjekte zum Gegenstand einer Untersuchung macht. Laut Witzel liegt der zentrale Vorteil der Fallanalyse in der intensiven Beschäftigung mit dem Untersuchungsmaterial, das zu umfangreicheren und komplexeren Ergebnissen führt. In der Einzelfallstudie betrachtet man den Einzelnen als Fachmann für die Deutungen und Interpretationen des Alltags.

In der qualitativen Methodologie wird insbesondere der offene und intensiv-kommunikative Zugang zur sozialen Wirklichkeit zum Zentrum. Aus jedem Einzelfall versucht man eine Untersuchung zu machen. „Das Ziel der Einzelfallstudie ist, genaueren Einblick in das Zusammenwirken einer Vielzahl von Faktoren ... zu erhalten, wobei sie meist auf das Auffinden und Herausarbeiten typischer Vorgänge errichtet ist“ (Fuchs et al. 1978, S.181 nach Lamnek 1995, S.7). Eine realitätsgerechte Erfassung der untersuchten Einzelfälle wird angestrebt.

Das Material, das zur Analyse benötigt wird, kann durch eine teilnehmende Beobachtung, durch Interviews, durch Gruppendiskussionsverfahren oder durch Inhaltsanalysen von Autobiographien, Dokumenten, Berichten und Briefen gewonnen werden. „Die Einzelfallstudie ist also prinzipiell offen für alle Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung“ (Lamnek 1995, S.7). Aber als qualitatives Paradigma muß von den quantitativen Methoden und Techniken Abstand genommen werden. Obwohl für quantitative Einzelfallstudien auf alle Techniken zurückgegriffen werden kann, haben sich gewisse Vorlieben herauskristallisiert. In der quantitativen Forschungslogik zählen dazu das standardisierte Interview, Beobachtungen, etc., also die eher zu kontrollierenden Techniken.

Im qualitativen Paradigma bevorzugt man die offenen und naturalistisch-kommunikativen Verfahren, wie zum Beispiel die Gruppendiskussion oder das narrative Interview. Hier wird sehr viel Wert auf die Kommunikativität und Natürlichkeit der Erhebungssituation gelegt. Oft werden auch mehrere Methoden eingesetzt, um Artefakte zu erkennen und zu beseitigen.

Tabelle 1: Vergleich zwischen qualitativer Fallstudie und quantitativem Forschungsdesign

QUALITATIVE FALLSTUDIE <input type="checkbox"/>	QUANTITATIVES FORSCHUNGSDESIGN <input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Wenige Fälle	Viele Fälle <input type="checkbox"/>
Viele Informationen <input type="checkbox"/>	Viele Informationen <input type="checkbox"/>
Tiefe Informationen <input type="checkbox"/>	Breite Informationen
Mehrere Methoden <input type="checkbox"/>	Eine Methode <input type="checkbox"/>
Ganzheitliche Sicht <input type="checkbox"/>	Partikularistische Sicht <input type="checkbox"/>

Quelle: Lamnek 1995, S.8

3.2 Forschungsprinzipien der Einzelfallstudie

3.2.1 Offenheit

„Das Prinzip der Offenheit besagt, daß die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurückgestellt wird, bis sich die Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Forschungssubjekte herausgebildet hat“ (Hoffmann-Riem 1980, S.343 nach Flick 1991, S.150).

Dem Befragten soll der Sinn und Zweck der Untersuchung erklärt werden. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Offenheit in der Erhebungssituation. Darunter wird die Flexibilität in der Wahl der Erhebungstechniken und in der Gestaltung der Erhebungssituation verstanden. Auch die Offenheit der Generierung theoretischer Konzepte für die Interpretation und Deutung der Alltagswelt ist ein zentraler Bestandteil. Damit das Bild des Interviewers nicht durch Vorurteile betrübt wird, werden Konzepte und Theorien durch kontrolliertes Fremdverstehen entwickelt.

Der approach der Einzelfallstudie „verhindert die Stereotypisierung und vorschnelle Strukturierung der Daten“ (Witzel 1982, S.79 nach Lamnek 1995, S.18), da man auf den jeweiligen Fall konkret eingeht. Damit die Offenheit in der Entwicklung theoretischer Konzepte und Hypothesen verwirklicht werden kann, muß der Forscher eine authentische, d.h. eine natürliche und unbeeinflusste Handlung der sozialen Einheit gewährleisten.

3.2.2 Kommunikativität

Da in der qualitativen Sozialforschung viel Wert auf eine enge und intensive Beziehung zwischen Forscher und Forschungsobjekt gelegt wird, spielt die Kommunikation eine große Rolle. Die Kommunikativität und die Naturalistizität fordern sogar eine möglichst enge Beziehung. Wenn das Forschungsmaterial nicht durch Kommunikation gewonnen wird, können auch keine Interpretationen und Deutungen zustande kommen. Deshalb müssen die

Erhebungstechniken kommunikativ sein, damit die soziale Wirklichkeit in der Erhebungssituation präsent wird (Lamnek 1995, S.19).

3.2.3 Naturalistizität

Die Kommunikation sollte möglichst natürlich sein. Daraus folgt, daß verfremdende Einflüsse während der Erhebung zu einer verfremdenden Interpretation und Deutung führen. Deshalb sollte man die Situation der Erhebung für das Forschungsobjekt so alltäglich wie nur möglich gestalten. Je geringer der Grad der Standardisierung, desto größer ist die Chance auf eine realitätsnahe Kommunikation.

Die Einzelfallstudie ermöglicht dem Forscher in der Erhebungssituation individuell auf die soziale Einheit einzugehen. Der Interviewer kann nachfragen oder Gegenfragen stellen, wenn er etwas nicht verstanden hat. Auch der Befragte kann sich frei artikulieren und ist nicht an ein Schema gebunden.

3.2.4 Interpretativität

Der Forscher wendet hier eine wissenschaftlich modifizierte Form des alltagsweltlichen Fremdverstehens an, um aus der naturalistischen Erhebungssituation Handlungsmuster herauszufiltern (Lamnek 1995, S.21). Dieser Vorgang besteht aus 2 Stufen:

1. Interpretation der alltäglichen Deutung und Bedeutungszuweisung
2. Typisierung

Das Problem der quantitativen Sozialforschung liegt laut Witzel darin, daß die Ergebnisse in der statistischen Form vom Alltagswissen des Forschers und ohne ausreichende Berücksichtigung der Sinnstrukturen interpretiert werden müssen. Dies versucht man durch den approach der Einzelfallstudie zu überwinden.

3.3 Die Einzelfallstudie im qualitativen Forschungsprozeß

Sie versucht die Einzelperson mit ihrer Individualität ins Zentrum zu stellen.

Hierbei wird die Einzelfallstudie in drei Phasen geteilt, nämlich die Populationswahl, die Datenerhebung und die Auswertung des Materials.

3.3.1 Populationswahl

In der qualitativen Sozialforschung geht man von einem „theoretical sampling“ aus. Für dieses „theoretical sampling“ ist zur Entwicklung einer Theorie nur die Bekanntheit eines Falles, der von der bisherigen vorläufigen Theorie abweicht, nötig. Das Untersuchungsobjekt wird aufgrund seiner Eignung als extremer oder idealer Typ ausgewählt, wobei der Forscher auf Vermutungen oder äußerliche Merkmale angewiesen ist. Diese Person, die im Sinne des Forschungsprozesses interessant ist, ist der Ausgangspunkt für die Auswahl weiterer Handlungsfiguren. Wenn möglichst alle Handlungsfiguren in einer sozialen Situation erfaßt werden sollen, so werden die Erhebungs- und Analyseeinheiten nach ihrer spezifischen Andersartigkeit im Vergleich zur ersten untersuchten Figur ausgewählt. Wenn hingegen das Hauptaugenmerk auf detaillierte und umfassende Beschreibung eines einzelnen Handlungsmusters gerichtet ist, so wird der Forscher die folgenden Untersuchungspersonen aufgrund ihrer Ähnlichkeiten mit dem ersten Untersuchungsobjekt auswählen. Er macht dann aus vielen ähnlichen Handlungsmustern ein generelles Bild.

Dabei kommt es in der qualitativen Sozialforschung eben nicht auf die Menge der untersuchten Personen und deren Repräsentativität an, denn das Ziel der qualitativen Sozialforschung ist es, die Denkstrukturen einiger weniger Personen kennenzulernen, um daraus das Typische

herauszuarbeiten. Die Vorgangsweise bei der Stichprobenauswahl in dieser Studie soll im folgenden Kapitel geschildert werden.

Kontaktaufnahme zu den in dieser Studie befragten Personen

Insgesamt konnten wir vier Personen für unser Projekt zu ausführlichen Interviews bewegen. Alle Interviewpartner waren sehr kooperativ, offen und uns freundlich gesinnt. Das erste Interview kam zufällig zustande. Als unsere Kollegin in Traiskirchen vom Bahnhof auf ihrem Heimweg war, sprach sie einen Obdachlosen im hiesigem Bahnhofspark an.

Das zweite Interview wurde auf der Mariahilferstraße in der „Gruft“ geführt. Dies ist eine von der Caritas betriebene Wohlfahrtseinrichtung für Obdachlose. Ein Betreuer war behilflich und organisierte ein Interview. Er stellte unserer Kollegin einige Obdachlose vor und es war auch einer aus dieser Runde bereit für ein Gespräch. In einem kleinen Raum erzählte der Obdachlose ungestört seine Lebensgeschichte.

Das dritte Interview wurde vor dem Studentenheim in der Lerchenfelderstraße im 8. Bezirk geführt. Jener Obdachlose ist dort gut bekannt, da er sich oft in dem kleinen Park neben dem Studentenheim aufhält. Das vierte Interview entstand am Südtirolerplatz. Eine Bekannte unserer Kollegin hatte das Interview organisiert, da sie ihn schon länger kennt.

3.3.2 Datenerhebung

Die qualitative Sozialforschung setzt auf kommunikative Erhebungstechniken und naturalistische Untersuchungssituationen. Im qualitativen Paradigma werden vorwiegend folgende Techniken angewandt:

- *Offenes und narratives Interview*
- *Teilnehmende (verdeckte, unentdeckte) Beobachtung*
- *Gruppendiskussionsverfahren*
- *Quellenanalyse*

3.3.3 Auswertung des Materials

Theoretische Konzepte werden erst aufgrund des erhobenen Materials entwickelt und formuliert. Die Entwicklung geschieht in zwei Phasen:

1. *PHASE*: Die Bedeutungszuweisungen und Interpretationen werden fremdverstanden. Der Forscher ist bemüht, die erfaßte Handlungsfigur sinnhaft nachzuvollziehen.
2. *PHASE*: Hier wird versucht aus der Untersuchungsperson allein oder im Vergleich zu anderen ein typisches Handlungsmuster zu erstellen. Dazu stehen eine Reihe von Techniken zur Verfügung, wie zum Beispiel die komparative Kasuistik. Dieses Verfahren dient zur Erfassung und Begründung psychologischer Fehlentwicklungen (siehe Kapitel 5.2).

4. Methoden der qualitativen Sozialforschung

4.1 Das qualitative Interview

In der Sozialforschung werden standardisierte und nicht standardisierte Interviews unterschieden. Letztere bieten zwar unter anderem den Vorteil, eine bessere Vergleichbarkeit der Antworten und eine hohe Zuverlässigkeit zu gewährleisten, sind aber im Rahmen der qualitativen Sozialforschung nicht geeignet, da bei dieser Befragungsform eine Prädetermination des Forschers stattfindet und die Antworten an Lebensnähe fehlen lassen, wodurch die Relevanzsysteme der Befragten nicht erkannt werden.

Bezüglich des Kommunikationsstils, d.h. des Interviewerverhaltens unterscheidet man zwischen weichem, neutralem und hartem Interview (Lamnek 1995, S.57). Da im Rahmen des harten Interviews auf den Befragten Druck ausgeübt wird, um die Beantwortung der Fragen zu erzielen, ist diese Befragungsart für die qualitative Sozialforschung nicht relevant. Von Bedeutung kann also nur das weiche, eventuell auch das neutrale Interview sein, da hier der Interviewer bemüht ist, ein Vertrauensverhältnis zum Befragten aufzubauen. Im folgenden sollen die in der qualitativen Sozialforschung einsetzbaren Interviewformen besprochen werden.

4.1.1 Formen des qualitativen Interviews

Die Formen des qualitativen Interviews sind das narrative Interview, das problemzentrierte Interview, das fokussierte Interview, das Tiefen- oder Intensivinterview und das rezeptive Interview. Es soll hier vor allem auf das narrative Interview eingegangen werden, da dieses die in dieser Studie angewendete Methode war.

Das narrative Interview

Das narrative Interview ist eine Spezialform des qualitativen Interviews, bei dem der Befragte aufgefordert wird, über einen Gegenstand zu erzählen. Dabei ist eine entsprechende Kompetenz im jeweiligen Gegenstand erforderlich. Es ist wichtig, daß sich der Befragte anregend und zugleich zurückhaltend verhält, um eine offene Gesprächsführung zu ermöglichen.

Mühlfeld teilt die Produkte der Kommunikation in Argumentationstexte, Beschreibungstexte und Erzähltexte (Mühlfeld 1981, S.330, nach Lamnek 1995, S.70). Die allgemeine Struktur der Erzählung besteht aus dem Aufbau der Szene, dem erzählten Geschehen und aus der Deutung und Bilanzierung des Geschehens.

Die Interviewsituation des narrativen Interviews läßt sich in fünf Phasen teilen:

- Erklärungsphase: Hier soll der Interviewer den Befragten über Besonderheiten und Funktion des narrativen Interviews informieren.
- Einleitung: In dieser Phase wird der Rahmen des Interviewinhalts festgelegt, damit eine Ausuferung der Erzählphase von vornherein verhindert wird. "Die Eingangsfrage als erzählgenerierende Frage ist wichtig, denn mit ihr kommt der Interviewte in den Zugzwang der Erzählung" (Girtler 1974, S.156, nach Lamnek 1995, S.71). Die Einstiegsfrage sollte möglichst offen sein, damit der Interviewte in seiner Erzählung nicht eingeschränkt wird.
- Erzählphase: Hier sollte der Forscher interessiert zuhören, und die Erzählung mit verbalen und nonverbalen Gesten unterstützen. Nachfragen und Kommentare sollten vermieden werden, damit der Interviewte nicht unterbrochen wird. Die Erzählphase ist erst dann beendet, wenn der Befragte sie als beendet erklärt.
- Nachfragephase: Hier versucht man Unklarheiten und Widersprüche zu klären.

- Bilanzierungsphase: In dieser Phase wird der Sinn des Ganzen gemeinsam mit dem Befragten erörtert.

Die Ziele des qualitativen Interviews lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Der Interviewte soll von Erfahrungen und Erlebnissen erzählen.
- Das faktische Handeln soll erfaßt werden.
- Der Interviewer muß sich auf Erfahrungen und Themen und Relevanzstrukturen des Befragten einlassen.
- Das Interview soll sich an ein "natürliches Alltagsgespräch" annähern.

Das problemzentrierte Interview

Das problemzentrierte Interview unterscheidet sich vom narrativen Interview vor allem dadurch, daß der Forscher mit einem bereits bestehenden theoretischen Konzept arbeitet. Dennoch ist das problemzentrierte Interview deutlich von quantitativen Methoden zu unterscheiden, da auch hier die Dominanz der Konzeptgenerierung durch den Befragten erhalten bleibt. Die theoretischen Konzepte des Forschers werden laufend durch das Interview modifiziert, also durch das Interview auch geprüft. Deduktion (theoretisch) und Induktion (empirisch) erfolgen wechselseitig (Lamnek 1995, S.74 ff).

Das fokussierte Interview

Das fokussierte Interview unterscheidet sich von den anderen Interviewformen dadurch, daß es zwar zu den qualitativen Befragungsformen gezählt wird, aber Merkmale des quantitativen Paradigmas aufweist. Ziel des fokussierten Interviews ist nur nicht das Entwickeln, sondern die Überprüfung und Falsifikation von bereits bestehenden Hypothesen in der Realität. Der Forscher erstellt einen Interviewleitfaden mit den Themen, die während des Interviews angesprochen werden sollen.

Das Tiefen- oder Intensivinterview

Bei dieser Spezialform des qualitativen Interviews ist der Forscher auf der Suche nach Bedeutungsstrukturierungen, die dem Befragten nicht bewußt sein müssen. Hier wird ebenfalls eine freie Gesprächsform gewählt, und der Interviewer versucht durch alltagsweltliches Fragen zu den Tiefenstrukturen vorzudringen. Das Prinzip der Offenheit wird nicht mehr eingehalten, da die Deutung der Aussagen des Befragten in einem ihm fremden Kontext vorgenommen werden.

Das rezeptive Interview

"Das rezeptive Interview ist die Aufnahme einseitiger, alltäglicher Mitteilungen nach wissenschaftlichen Regeln zur Exploration von Sachverhalten" (Kleining 1988, S.1 nach Lamnek 1995, S. 82). Das Interview ist eine einseitige Kommunikationsform, wobei der Interviewer die Rolle des Zuhörers übernimmt. Es ist das offenste der qualitativen Interviews, da es nicht nur die Antworten, sondern auch die Fragen offen läßt. Im Gegensatz zum narrativen Interview ist der Ablauf des rezeptiven Interviews nicht so stark vorgegeben, und Verzerrungen werden dadurch eher ausgeschlossen.

Tabelle 2: Methodologischer Vergleich verschiedener Formen qualitativer Interviews

Methodologische Prämissen	Narratives Interview	Problemzentriertes Interview	Fokussiertes Interview	Tiefeninterview	Rezeptives Interview
Offenheit	völlig	weitgehend	nur bedingt	kaum	völlig
Kommunikation	erzählend	Zielorientiert/ fragend	Leitfaden	fragend/ erzählend	erzählend/ beobachtend
Prozeßhaftigkeit	gegeben	gegeben	nur bedingt	gegeben	gegeben
Flexibilität	hoch	relativ hoch	relativ gering	relativ hoch	hoch
Explikation	ja	ja	ja	ja	bedingt
Theoretische Voraussetzungen	relativ ohne	Konzept vorhanden	Weitgehendes Konzept	Konzept vorhanden	relativ ohne; nur Vorverständnis
Hypothesen	Generierung	Generierung und Prüfung	eher Prüfung; auch Generierung	eher Prüfung; auch Generierung	Generierung und Prüfung
Perspektive der Befragten	gegeben	Gegeben	bedingt	bedingt	absolut

Quelle: Lamnek 1995, S.91

4.1.2 Die Bedeutung von Interviewbeginn und Interviewsituation

Die richtige Gestaltung der Interviewsituation besitzt einen besonderen Stellenwert, da die Ergebnisse des Interviews und damit auch von der gesamten Untersuchung wesentlich von der Interviewatmosphäre abhängen. Besonders bedeutsam ist in diesem Zusammenhang der Interviewbeginn (Lamnek 1995, S.102 ff). Es ist einerseits unbedingt notwendig, den Befragten ausführlich über Sinn und Vorgang des Interviews aufzuklären und das Einverständnis des Befragten einzuholen. Im Rahmen dieses Eingangsgesprächs müssen dem Interviewten auch Vertraulichkeit und Anonymität zugesichert werden.

Von der Einstiegsfrage hängt der weitere Verlauf des Interviews wesentlich ab. Der Forscher muß ihr deshalb besondere Aufmerksamkeit zukommen lassen und sich bei ihrer Formulierung überlegen, ob die Frage

- offen formuliert ist (Ja/Nein Antworten sind unerwünscht)
- an die konkrete Lebenswelt der interviewten Person anschließt,
- in engerem Zusammenhang mit dem untersuchten Thema steht,
- einen breiten Antwortrahmen anbietet
- sich auf die interviewte Person bezieht, ohne daß sich diese mißbraucht, benützt oder überfordert fühlt.

Während des Interviews ist darauf zu achten, daß das verwendete Vokabular an den jeweiligen Sprachstil des Befragten angepaßt ist. Wissenschaftliche Terminologie ist in diesem Zusammenhang zu vermeiden. Der Forscher sollte bemüht sein, Interesse an dem Erzählten zu zeigen und sich mit dem Befragten solidarisieren. Es muß deutlich gemacht werden, daß eine negative Sanktionierung der Antworten des Befragten ausgeschlossen ist, negative Stellungnahmen sind unter allen Umständen zu unterlassen.

Trotz aller Bemühungen des Forschers, eine möglichst natürliche Gesprächssituation herzustellen, handelt es sich dennoch um eine unübliche Situation, in der eine asymmetrische Interaktionsbeziehung vorherrscht: der Interviewer verharrt passiv und stellt sein eigenes Mitteilungsbedürfnis zurück, um dem Befragten zuzuhören.

Im folgenden Kapitel erfolgt eine Beschreibung der Erfahrungen und Probleme, die sich im Laufe dieser Fallstudie bei der Untersuchungsgruppe ergeben haben, die deutlich machen, auf welche Schwierigkeiten man bei der tatsächlichen Umsetzung dieser Prinzipien stoßen kann.

4.1.3 Erfahrungen und Probleme bei der Durchführung der Interviews

Es fiel auf, daß nicht alle Obdachlosen bereit waren, mit uns ein Interview zu machen. In der „Gruff“ wollten einer der Obdachlosen, der der Kollegin vorgestellt wurden, nicht interviewt werden. Er hatten keine Interesse daran, seine Lebensgeschichte zu erzählen. Bei den Interviews selbst waren die oben beschriebenen Personen freundlich und gaben bereitwillig Auskunft.

Alle Mitglieder unserer Gruppe hatten zuerst Zweifel, ob es nicht schwierig sei, Interviews mit Obdachlosen durchzuführen, da in unserer Gesellschaft zahlreiche Vorurteile gegen Obdachlose kursieren. Bei der Durchführung unserer Studie sind derartige Probleme nicht aufgetaucht. Zufällig wurden nur Männer interviewt, wobei man aber daraus nicht ableiten kann, daß alle Obdachlosen Männer seien. Bei der Kontaktaufnahme hatten wir anfangs gewisse Hemmungen, da die Obdachlosen doch zuerst verwundert und distanziert reagierten. Man brauchte eine erste Einführungsphase, in der wir erzählten, wer wir sind und worum es gehen würde. Nach dieser Phase waren die Interviewpartner gesprächsfreudig und freundlich.

Ein auffallender Aspekt ist, daß wir während der Interviews mehr nachfragen mußten, als wir erwartet hatten. Die Interviewten haben nicht immer lang und breit ihre Lebensgeschichte erzählt und wir mußten öfters mehrere konkrete Fragen stellen, damit das Gespräch in Gang blieb. Einige Gruppenmitglieder haben gemeint, daß sie vielleicht viel zu schnell neue Fragen gestellt haben, da sie befürchteten, daß sich das Gespräch nicht weiter entwickeln würde.

Bei einigen Interviews wurde beobachtet, daß es immer wieder Punkte gab, über die die Gesprächspartner nicht ausführlich erzählen wollten. Beim Versuch auf solche Erlebnisse näher einzugehen, versuchten die Interviewten immer wieder auszuweichen und das Thema zu wechseln.

4.2 Die teilnehmende Beobachtung als alternative Erhebungsmethode

4.2.1 Gegenstand der Beobachtung

Bei der Methode der teilnehmenden Beobachtung wird der Sozialforscher in der natürlichen Lebenswelt der Beobachteten eingesetzt, und nimmt dabei als Beobachter am Alltagsleben, der beobachteten Personen oder Gruppen teil. Diese Art der Untersuchung soll versuchen fremde Subkulturen, wie z.B. die der Obdachlosen zu verstehen.

Die Beobachtung ist räumlich, durch die Reichweite der menschlichen Sinnesorgane begrenzt. Der Gegenstand und die Methode sind zeitlich beschränkt, d.h. daß immer nur Ausschnitte aus der sozialen Realität erfaßt werden können. Diese Beobachtung muß sich auf Verhaltensweisen richten, während andere Tatbestände nur erschlossen werden können.

4.2.2 Fragestellung und zu untersuchender Ausschnitt der sozialen Wirklichkeit – Versuch eines Konzeptentwurfs

Grundsätzlich besteht auch die Möglichkeit, bei einer qualitativen Studie über Obdachlosigkeit statt des narrativen Interviews die Methode der teilnehmenden Beobachtung einzusetzen. Im

Vergleich hätte diese jedoch den Nachteil, daß man hierbei weniger auf die Frage nach der Lebensgeschichte des Obdachlosen eingehen kann bzw. Informationen nur auf Umwegen erhält. Der Schwerpunkt läge vielmehr auf aktuellen Problemen, da sich nur diese beobachten ließen. Die zentralen Fragen könnten beispielsweise wie folgt aussehen:

- Wie bewältigt der Obdachlose sein Leben?
- Wie gelingt es ihm sozial zu überleben?
- Wie sind die sozialen Kontakte zu Nichtobdachlosen?

4.2.3 Zugang zum Feld

Mit Hilfe der unstrukturierten teilnehmenden Beobachtung lassen sich genauere Ergebnisse erzielen. Die freie Feldforschung bietet den Vorteil des engen Kontakts zum Obdachlosen, sodaß eine Vielzahl von Situationen, mit denen er täglich konfrontiert ist, beobachtet werden kann. Weiters hätte ein Beobachter die Möglichkeit auch die Bewältigung dieser Probleme und Konflikte zu erforschen. Besonders geeignet wären hierbei Orte wie Gaststätten, Parks, U-Bahnstationen und andere öffentliche Plätze, an denen Obdachlose für gewöhnlich verkehren. Ein Aufsuchen dieser Örtlichkeiten, sowie ein Anpassen an die Gewohnheiten und an das äußere Erscheinungsbild (Kleidung, Frisur etc.) der Obdachlosen wären im Sinne einer teilnehmenden Beobachtung der Obdachlosen unumgänglich. Je besser die Anpassung des Beobachters an die besonderen Gegebenheiten erfolgt, desto besser und genauer wird auch das Ergebnis der teilnehmenden Beobachtung sein.

Um Zugang zum Feld zu erlangen, muß sich der Forscher komplett den Obdachlosen anpassen, da er sonst Mißtrauen erweckt und der Obdachlose dem Forscher skeptisch gegenübersteht. Der Forscher versucht Respekt zu erzielen, Einfühlungsvermögen in deren Lebenswelt zu zeigen, um damit Vertrauen zu gewinnen. Die Forschungsabsicht sollte gegenüber den Beobachteten offengelegt werden. Toleranz und Achtung sind oberstes Gebot, selbst wenn der Beobachtete Gesetze bricht.

Man kann auch amtliche Stellen oder Kontaktpersonen einschalten, um Zugang zu den beobachteten Personen zu finden. Befürworter und Gegner der Studie können sowohl hilfreich als auch störend auf die Beobachtung einwirken. Grundsätzlich sollte der Forscher für jede Art von Information offen sein. Informelle Kontakte vor den offiziellen Bemühungen um Zugang sind sehr nützlich. Natürlich braucht er auch das Einverständnis des zu beobachtenden sozialen Feldes.

4.2.4 Formen der Beobachtung

Es gibt zahlreiche Formen der Beobachtung, die man nach folgenden Kriterien unterscheiden kann:

- Die *wissenschaftliche Beobachtung* ist systematisch geplant, wird aufgezeichnet und analysiert und kann einer Prüfung auf Zuverlässigkeit und Gültigkeit unterzogen werden.
- Die *strukturierte Beobachtung* arbeitet mit einem festgelegten theoretischen Beobachtungsschema, während die *unstrukturierte* offen für die Verhältnisse und deren Entwicklungen im sozialen Feld ist.
- Bei der *offenen Beobachtung* ist dem Beobachteten die Tatsache des Beobachtens bekannt, während bei der *verdeckten Beobachtung* die Forschungsabsicht verheimlicht wird.
- Bei der *teilnehmenden Beobachtung* begibt sich der Forscher in das soziale Feld, während er bei der *nicht teilnehmenden* die Situation nur von außen bewertet. Der Partizipationsgrad kann von aktiver bis passiver Teilnahme variieren.
- Der *aktiv und passiv teilnehmende Beobachter* wird durch Identifikation, Anerkennung der Rolle, Dominanz der Beobachtung und reiner Beobachtung unterschieden

- Die *direkte Beobachtung* ist die eigentliche Methode der Beobachtung, während bei der *indirekten Beobachtung* nicht das Verhalten beobachtet wird, sondern Dokumente zur Beobachtung analysiert werden.
- Bei der *Feldbeobachtung* beobachtet man in natürlichen Alltagssituationen, hingegen bei der *Laborbeobachtung* untersucht man in einem künstlich geschaffenen Umfeld (Lamnek 1995, S 247 ff).

4.2.5 Aufbau der teilnehmenden Beobachtung

Die teilnehmende Beobachtung besteht aus vier Phasen, nämlich der Vorbereitungsphase, dem Einstieg ins Feld, der Ausarbeitungsphase und der Protokollierung. Im Rahmen der Vorbereitungsphase muß das Erkenntnisinteresse in einer geeigneten Fragestellung präzisiert werden. Es geht dabei um die Entdeckung und das Ausarbeiten struktureller Zusammenhänge. Danach wird das Untersuchungsfeld und die untersuchenden Personen ausgewählt. In der Vorbereitungsphase wird auch der Zugang besprochen.

Beim Einstieg ins Feld stellt sich die Frage, welche Rolle der Forscher einnimmt. Der Forscher sollte möglichst viele Kontakte aufbauen, und dabei die geltenden Regeln der Kontaktaufnahme und Beziehungsstrukturen erforschen. Das Ergebnis liefert einerseits wichtige Aufschlüsse über das Feld und bietet andererseits eine Basis für gezielte Recherchen. Die nachfolgende Ausarbeitungsphase dient zur Präzisierung der Fragestellung und der Auswahl besonderes wichtiger Informanten. Es werden gezielt Informationen gesammelt, wobei strukturiertere Methoden zum Einsatz kommen. Die Ausarbeitungsphase endet mit dem Ausstieg aus dem Feld.

In der abschließenden Protokollierungsphase werden Felderfahrung, persönliche Hypothesen und Gefühle des Forschers aufgezeichnet. Nach dem Feldkontakt sollte noch am gleichen Tag ein stichwortartiges Kurzprotokoll ausgearbeitet werden, das für das ausführliche Protokoll sehr hilfreich ist (Legewie 1991, S.191ff).

4.2.6 Beobachterrollen

Führt der Forscher eine teilnehmende Beobachtung durch, so ergeben sich für den Beobachter diverse Möglichkeiten der Teilnahme innerhalb des sozialen Feldes (Lamnek 1995, S 263 ff):

Bei einer *vollständigen Teilnahme* nimmt man vollständig am Alltagsleben teil, allerdings gibt es keine Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Beobachtung. Durch die völlige Identifikation mit dem Feld ist die Beobachtung verdeckt, da der Beobachter Rollen einnimmt. Eine andere Möglichkeit ist, daß der *Teilnehmer als Beobachter* agiert, d.h. er ist primär Teilnehmer und an zweiter Stelle Beobachter.

Ist Forscher *Beobachter als Teilnehmer*, so zählt primär die Rolle des Beobachters. Fehlt jedoch die Identifikation mit dem sozialen Feld, kann das Verstehen erschwert werden. Bei der *vollständigen Beobachtung* gibt man die Rolle als Teilnehmer auf. Zwischen Teilnahme und Beobachtung entstehen Probleme, zum einen zwischen Beobachter und Beobachteten und zum anderen auf der Bewußtseinsebene des Beobachters.

Weiters existiert noch die Möglichkeit der *Teilnahme und Beobachtung*. Bei dieser Art der Beobachterrolle können Rollenkonflikte auftreten. Deshalb sollen einfachere Rollen mit häufig wechselnden Inhabern angewendet werden, die Rollenerwartung ist dann relativ unspezifisch und vom Beobachter leichter erfüllbar.

4.2.7 Arten der teilnehmenden Beobachtung

Die *offene teilnehmende Beobachtung* erleichtert die Aufzeichnung, ist aber nur dann sinnvoll, wenn keine Beeinflussung des sozialen Feldes erfolgt. Offene Beobachtung ist dann erforderlich, wenn es ethisch nicht zu verantworten ist, verdeckt vorzugehen.

Bei der *kontrollierten und standardisierten teilnehmenden Beobachtung* werden zuerst Hypothesen aufgestellt. Daraus werden Beobachtungseinheiten und -kategorien fixiert. Es gilt das Prinzip der Wiederholbarkeit, da eine technische Kontrolle der Beobachter als notwendig betrachtet wird. Es werden mehrere Beobachter eingesetzt, mehrere Situationen beobachtet und die Übereinstimmung derselben geprüft.

Bei der *systematischen, unstandardisierten Teilnahme und Beobachtung* sind Forscher und Beobachter vereint. Die Beobachtung dient der Theorieentwicklung, weiters soll sie systematisch sein, weshalb eine Kontrolle notwendig ist. Die Beobachtung ist bei Einnahme von natürlichen Teilnehmerrollen offen, außerdem wird das Beobachtungsschema nicht vorgegeben.

Die *qualitative, unstrukturierte, teilnehmende Beobachtung* ist offen, aber auch die Beobachtungsfelder sind offen und komplex. Die Personalunion von Forscher und Beobachter ist zwingend, weil es kein ausgearbeitetes Beobachtungsschema gibt und auch keine Beobachtungseinheiten fixiert sind. Die Teilnehmerrollen im sozialen Feld sind flexibel. Ein Vorverständnis der Abläufe im sozialen Feld ist nicht notwendig, vielleicht sogar störend. Die Beobachtung dient zur Theorieentwicklung und -prüfung. Eine Identifikation mit dem Beobachteten ist allerdings eine notwendige Voraussetzung. Die Aufzeichnung erfolgt erst nach der Beobachtung und ergänzende Information und Erkenntnisse werden berücksichtigt.

4.3 Die biographische Methode

Das Konzept der biographischen Methode schließt unmittelbar an das alltagsweltliche, von den Menschen erlebte Phänomen der „Biographie“ an. Die Biographieforschung ist ein Zugang zur sozialen Wirklichkeit, bei der die Individualität des Akteurs berücksichtigt bleibt und als sozial verursacht und strukturiert gedacht wird (Lamnek 1995, S.329). Die selbsterzählte Lebensgeschichte stellt „eine Beschreibung der sozialen Situation des Autors sowie seiner Anschauungen und seines Verhaltens in diesen Situationen“ (Chalasinski 1938, nach Lamnek 1995, S.346) dar und ist daher besonders geeignet, um Denkstrukturen und Lebenswelt der Untersuchungsperson zu erforschen.

Die Biographieforschung ist eine Anwendung der Einzelfallstudie mit einem speziellen theoretischen Zugang, wobei sowohl die individuelle Lebensgeschichte nachvollzogen als auch die zugrundeliegenden Muster des Handelns herausgearbeitet werden sollen. Dabei wird als Methode meist eine Form des Interviews angewendet, v.a. das narrative Interview, aber es werden auch sehr oft mehrere Methoden kombiniert eingesetzt (Lamnek 1996, S.363).

Fischer-Rosenthal (1991) unterscheidet bei der biographischen Methode drei konzeptuelle Perspektiven:

- die Sinnperspektive, derzufolge die Biographieforschung „nach den wechselseitigen Konstitutionsbedingungen von lebensgeschichtlichen Erfahrungen und gesellschaftlich bedingten Vorgaben“ fragt,
- die Funktionsperspektive, in der die Hauptfrage ist, welche gesellschaftlichen Phänomene durch den Biographieansatz geklärt werden können,
- die Strukturperspektive, die Strukturen als Erzeugungsregeln des Sozialen ansieht und danach fragt, wie biographische Strukturen erzeugt werden.

4.3.1 Definitorische Elemente der Biographieforschung

Unter der biographischen Methode versteht man die Auswertung persönlicher Dokumente oder die Rekonstruktion von Lebensverläufen durch Befragung. Diese Dokumente geben dem Forscher einen Einblick in fremde seelische Zustände, die das Verhalten des Einzelnen bestimmen. Für den Forscher stehen jedoch bei der Darstellung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft nicht individuelle Prozesse im Mittelpunkt, sondern vielmehr soziale Komplexe (Lamnek 1995, S.341). Ziel ist die Erforschung des Biographischen als soziale Größe.

Einer der wesentlichsten Vorteile der biographischen Methode ist die Möglichkeit, durch sie unterschiedliche Lebens- und Wertauffassungen kennenzulernen und auf grundlegende Persönlichkeitsmerkmale zu schließen. Ein weiterer Vorteil ist, daß sie zwei der wichtigsten Kriterien der qualitativen Sozialforschung - Naturalizität und Kommunikativität - besser als andere Ansätze erfüllt, da das Thema Lebensgeschichte auch in der alltagsweltlichen Kommunikation verankert ist. Außerdem wird das Erzählen der Lebensgeschichte durch das Vorhandensein von Formtraditionen biographischen Erzählens, wie z.B. die Ohrenbeichte, eine Krankheitsgeschichte, Memoiren, Tagebücher oder eine Laudatio, erleichtert.

Das für die biographische Forschung verwendete Dokumentationsmaterial kann dabei verschiedene Funktionen erfüllen. So kann es die Untersuchung in eine bestimmte Richtung lenken, als Orientierungsmaterial dienen und bei der Formulierung der Forschungsziele behilflich sein. Ferner dient das Dokumentationsmaterial der Aufdeckung sozialpsychologischer Prozesse, der Entwicklung von Hypothesen über bestimmte Prozesse und der Überprüfung dieser Hypothesen. Dokumentationsmaterial ist der Illustrationsstoff zu bereits aufgestellten Hypothesen bzw. das Kontrollmaterial der Hypothesen (Angell 1945, S. 180ff nach Lamnek 1995, S.345).

4.3.2 Nicht wissenschaftliche Studien der Biographieforschung und sozialwissenschaftliche Biographieforschung

Neben der sozialwissenschaftlichen Biographieforschung gibt es auch andere Studien, die jedoch nicht das Kriterium soziologisch-wissenschaftlichen Arbeitens erfüllen:

- literarische Studien, bei denen ein literarisch-biographisches Portrait eines Menschen gezeichnet wird. Typische Themen sind dabei der kleine Mann oder eine berühmte Persönlichkeit.
- Autobiographien berühmter Personen
- semi-wissenschaftliche Studien (z.B. eine journalistisch aufgearbeitete Lebensgeschichte)

Damit eine biographische Studie dem Anspruch der Sozialwissenschaften genügt, muß sie, was bei semi-wissenschaftlichen und literarischen Studien nicht der Fall ist, nicht nur die soziale Poduziertheit individuellen Lebens beschreiben, sondern auch das allgemeine Handlungsmuster, das dieser zugrunde liegt (Lamnek 1995, S. 361).

4.3.3 Die Geschichte der biographischen Methode

Zu Beginn des Jahrhunderts nahm die biographische Methode noch keine bedeutende Stellung in der Sozialforschung ein. Die Entwicklung der biographischen Methode begann in Polen durch Znaniecki, der mit seiner Studie „The Polish Peasant in Europe and America“, (Thomas/Znaniecki) Ende der 20er Jahre ein umfangreiches Forschungsprojekt realisierte, das einen völlig neuen Ansatz darstellt: Theorien werden erst nach der Auswertung und Interpretation der erhobenen Daten und nicht schon vorab formuliert. Die Studie untersucht die sozialen Probleme, die durch die Einwanderung zahlreicher Polen in die USA zu Beginn des

Jahrhunderts entstanden. Als Hauptproblem kristallisieren sich dabei für die beiden Forscher die Veränderungen heraus, die die bäuerliche Primärgruppe (Familie und Gemeinde) durch die Migration durchmacht (Fischer-Rosenthal 1991, S.117).

Dieser Ansatz war der Ausgangspunkt für die Chicagoer Schule, die das methodische Instrumentarium aber noch ausweitete. Eine weitere bedeutende Untersuchung war „The Jack Roller“ (1930/31), eine Studie über straffällig gewordene Jugendliche von Clifford R. Shaw, in der vor allem Eigenberichte und auch weitergehendes Material, wie z.B. Angaben über die Familiengeschichte und psychische oder physische Auffälligkeiten, verwendet wurden, um die Wahrhaftigkeit der Aussagen zu überprüfen. Das Neue an dieser Studie war, daß das qualitative Material als eigentliche Datenquelle verwendet wurde, das nur durch quantitative (harte) Daten ergänzt wurde.

Nach einer Verdrängung der biographischen Methode durch statistische Methoden gewann erstere ab den 80er Jahren wieder an Bedeutung – Kohli und Fuchs sind dabei die bedeutendsten Vertreter dieser Methode im deutschen Sprachraum.

5. Auswertung und Analyse des Datenmaterials

Obwohl Auswertung und Interpretation des Datenmaterials wesentliche Schritte der qualitativen Sozialforschung sind, wird die mit diesen zusammenhängende Problematik oft vernachlässigt (Gerhardt 1991, S.435). Bei der Verarbeitung von Lebensgeschichten sind zwei Dimensionen von Bedeutung: einerseits die adäquate Beschreibung des Lebenslaufs, andererseits die Identifikation sozialer Determinanten. Die Studie muß dabei die Kriterien der Wiederholbarkeit und Kontrollierbarkeit erfüllen.

Es gibt zahlreiche inhaltsanalytische Interpretationstechniken zur Auswertung des biographischen Materials, wie z.B. die objektive Hermeneutik nach Oevermann, die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring, die strukturelle Beschreibung nach Hermanns und die strukturelle Sinnkonstruktion nach Bude. Diese vier Methoden haben eine relativ starke Verregelung der Interpretationstechnik gemeinsam. Dabei versucht der Forscher ebenso wie bei der Typenbildung nach Gerhardt und der komparativen Kasuistik nach Jüttemann – allerdings einem strengen Regelwerk folgend - zuerst die Ereignisse und deren Bedeutung für den Handelnden zu rekonstruieren und danach allgemeinere Muster aus der Lebensgeschichte abzuleiten (Lamnek 1995, S.386). Im folgenden werden die für diese Untersuchung relevanten Auswertungsmethoden kurz beschrieben.

5.1 Die objektive Hermeneutik

Der Begriff „objektive Hermeneutik“ bezeichnet ein Konzept, das im wesentlichen auf die Arbeiten von Ulrich Oevermann zurückgeht. Anfangs ging es nicht um ein objektives Verfahren, sondern um die Rekonstruktion der objektiven Bedeutungsstrukturen von Texten.

Die objektive Hermeneutik ist nicht nur ein Verfahren zur inhaltsanalytischen Auswertung. Es handelt sich um ein komplettes Forschungsdesign, das Anweisungen über die Auswahl der Untersuchungseinheiten und über die Art der Erhebung umfaßt.

Die Feinanalyse stellt dabei das eigentliche inhaltsanalytische Verfahren der objektiven Hermeneutik dar. Ziel des inhaltsanalytischen Verfahrens der objektiven Hermeneutik ist die Ausarbeitung der hinter den Einzelhandlungen liegenden Sinnstrukturen. Die objektive Hermeneutik macht Aussagen über die objektive Deutungsmöglichkeit einer Situation und deren subjektive Deutung. Es handelt sich nicht um Aussagen über die psychische Realität des Falles, sondern um die gedankenexperimentelle Auslegung von Sinnstrukturen, die pragmatisch sinnvoll erscheinen.

Die drei wichtigsten Strategien, um im Sinne der objektiven Hermeneutik zu verfahren, sind:

- Die Feinanalyse, die den äußeren Kontext und die Art des Interaktionstyps interpretiert.
- Die Sequenzanalyse, die Schritt für Schritt analysiert, ohne den inneren oder äußeren Kontext der Äußerungen zu berücksichtigen (Nagler/Reichertz 1986 nach Lamnek 1995, S.220).
- Die Strukturanalyse: die Analyse des zeitlich am frühesten vom Interviewten berichteten Handlungsereignisses.

Voraussetzung für die Feinanalyse ist ein schriftliches Protokoll aller kommunikativen Akte der beteiligten Personen. Konkret gliedert sich die Feinanalyse in acht Ebenen (Lamnek 1995, S.221):

- *Ebene 0*: Explikation des einem Interakt unmittelbar vorausgehenden Kontexts. Der Interaktionskontext wird aus der Sicht des Interagierenden analysiert.

- *Ebene 1*: Paraphrase der Bedeutung eines Interakts gemäß dem Wortlaut der begleitenden Verbalisierung. Auf dieser Ebene wird der objektive Bedeutungsgehalt des Interakts paraphrasiert.
- *Ebene 2*: Explikation der Intention des interagierenden Subjekts. Es werden Vermutungen über die Bedeutung und die Funktion des Interakts aufgestellt.
- *Ebene 3*: Explikation der objektiven Motive des Interakts und seiner objektiven Konsequenzen. Eine Reihe von zusätzlichen Informationen werden an die Textstelle herangetragen.
- *Ebene 4*: Explikation der Funktion in der Interaktionsrolle. Auf dieser Ebene wird untersucht, in welche Richtung sich die weitere Interaktion entwickeln kann.
- *Ebene 5*: Charakterisierung sprachlicher Merkmale des Interakts. Hier werden Besonderheiten der Verbalisierung des Interakts festgehalten.
- *Ebene 6*: Exploration des Interpretationsakts auf durchgängige Kommunikationsfiguren.
- *Ebene 7*: Explikation allgemeiner Zusammenhänge.
- *Ebene 8*: Unabhängige Prüfung der auf der Vorebene formulierten, allgemeinen Hypothesen anhand von Interaktionsfolgen aus weiteren Fällen

5.2 Typenbildung und komparative Kasuistik

Eine sehr verbreitete Methode zur Auswertung des gesammelten Materials ist die Konstruktion von Typen: in einem ersten Schritt wird die Handlungsfigur selbst beschrieben, danach wird das Handlungsmuster systematisiert, also verallgemeinert. Man unterscheidet dabei 2 Regelsysteme, durch die der Wissenschaftler aufbauend auf dem Material eines oder mehrerer Einzelfälle soziale Typen herausarbeiten kann:

- Die Typenbildung nach Gerhardt, die sich auf die Definition von Typen durch Max Weber stützt und
- die komparative Kasuistik nach Jüttemann. Die Datenaufbereitung und –auswertung nach der Methode der komparativen Kasuistik gliedert sich in die Einzelfallauswertung, die eine Erhebung der individuellen Ausformung eines überindividuellen psychologischen Phänomens darstellt, und die interindividuelle Komparation, die aus einer Herausarbeitung von Mustern typischer Einzelfallkonstellationen besteht.

6. Auswertung und Interpretation der Interviews

6.1 Interpretation von ausgewählten Textstellen

6.1.1 Interview 1¹

Biographie

1971	geboren
1971 – 87	Pflegeeltern, Besuch der Volks- und Hauptschule
1986	Schulabbruch
1987	Heim in E., Ausbildung zum Baumaschinenkunstschlosser
1989	Heim in Wien, erste Vorstrafen Gesellenwohnheim, Heirat, Arbeit als Kellner
1991	Wehrdienst
1993	Scheidung, danach Obdachlosigkeit
1998	neuer Arbeitsplatz, Stadtwohnung
Ende 1998	Verlust der Arbeit
Anfang 1999	wieder obdachlos

Interpretation der Textstellen

„...da bin ich dann ins Heim gekommen, nach E. Das war natürlich a ziemliche Schmach. Des is ans von die strengsterziehstbaren Heime. I will net übertreiben, aber der strengerziehbarsten Heime Europas. I hab da draußen a Lehr gmacht. Ich bin gelernter, ausgelernter Baumaschinenkunstschlosser. Des is aber total uninteressant. Das hab ich gemacht, weil es gerade frei war.“

Gleich zu Beginn weist uns der Befragte darauf hin, was die Überführung in ein Heim für ihn bedeutet: „*Das war natürlich a ziemliche Schmach*“. Aber warum „*natürlich*“? Und worin besteht die Schmach? Dieses Wort weist auf die in unserer Gesellschaft gängigen Vorstellungen über ein Jugendheim und Menschen, die in einem solchen aufgewachsen sind, hin, die offensichtlich auch der Befragte schon damals übernommen hat: es sind vor allem negative Konnotationen, die mit Heimkindern verbunden werden, das Aufwachsen in einem Heim gilt als Abnormalität, als ein „schwarzer Fleck“ im Lebenslauf eines Menschen, der später unausweichlich zur Verurteilung durch die Gesellschaft führen wird.

Die Tatsache, daß der Befragte das Heim in E. als sogar eines der strengsten Heime ganz Europas bezeichnet, sagt mehr über sein subjektives Empfinden bezüglich der Härte des Lebens in diesem Heim aus, als über eine objektive Tatsache. Das Wort „*strengsterziehstbaren*“ läßt außerdem den Schluß zu, daß es sich offensichtlich um ein Heim für schwererziehbare Jugendliche handelte und, daß er es als Unrecht empfand, in ein solches Heim gebracht zu werden. Auch legt die Wortwahl „*eines der strengsterziehstbarsten Heime*“ die Idee nahe, daß es die Heime sind, die schwer zu erziehen sind, und nicht die in diesen untergebrachten Jugendlichen.

¹ Die Nummerierung der Interviews bezieht sich auf die Nummer des Anhangs, in dem die entsprechende Transkription zu finden ist.

„Wenn du in so einem Heim bist, dann gilt einfach nur das Recht des Stärkeren. Entweder du überlebst oder Du überlebst net. Das ist genauso wie überall, in einem Lokal oder so wie da, da gibt es eben eine Gruppe, die hat des ganze über. Und des san halt immer die Stärkeren. Und natürlich willst du dazugehören. Die dürfen sich alles erlauben, die werden einfach respektiert.“

Sehr stark wird die Berufsausbildung betont: *„I hab da draußen a Lehr gmacht. Ich bin gelernter, ausgelernter Baumaschinenkunstschlosser“*. Einerseits spricht die Berichtigung von „gelernter“ auf „ausgelernter“ dafür, daß der Befragte Wert darauf legt, erkennen zu geben, daß er eine Berufsausbildung abgeschlossen hat, also kein nutzloses Mitglied der Gesellschaft und vor allem kein Versager ist, der nichts zu Ende bringt. Andererseits läßt sie auch auf einen gewissen Stolz bezüglich dieses Abschlusses schließen.

Betrachten wir den zweiten Absatz, in dem es um die Gruppenbildung in dem Heim geht, so lassen sich mehrere Dinge daraus ablesen. Vor allem ist offensichtlich der Wunsch zu erkennen, ein anerkanntes Mitglied dieser Gruppe zu sein: *„Und natürlich willst du dazugehören“*. Daraus kann man ableiten, daß der Befragte die Stabilität und Sicherheit einer Gruppe gesucht hat und sucht. Man könnte also auch annehmen, daß der Befragte im Grunde genommen keineswegs so sehr ein Einzelgänger aus freiem Willen ist, wie man dies an anderer Stelle (siehe Seite 45, Anhang 1) herauslesen könnte, sondern daß er, der immer ganz allein war - mit 2 Monaten kam er zu Pflegeeltern, zu denen er keine gute Beziehung hatte - die Gelegenheit im Heim wahrnimmt, den Schutz der Gruppe zu suchen, um sich mit und in dieser Gruppe stärker zu fühlen.

Andererseits könnte man das Bemühen um eine Zugehörigkeit zu der Gruppe, die letztendlich auch einen sozialen Aufstieg innerhalb des sozialen Gefüges im Heim bedeutet: *„Die dürfen sich alles erlauben, die werden einfach respektiert.“* auch als Ehrgeiz interpretieren. Es liegt damit also eine Anerkennung einer gegebenen sozialen Hierarchie der Gesellschaft im Heim vor. Dies widerspricht allerdings deutlich der allgemeinen Annahme, Obdachlose seien asoziale Außenseiter, da in diesem Fall vielmehr der Versuch vorlag, sich den im Heim vorhandenen Gesellschaftsstrukturen anzupassen und sich sehr wohl in sie zu integrieren: *„Und natürlich willst du dazugehören“*.

Aus diesem Absatz spricht auch eine Bewunderung der Gruppe: *„Die dürfen sich alles erlauben, die werden einfach respektiert“* und letztendlich der Stolz darüber, es geschafft zu haben, dazuzugehören (siehe Seite 41, Anhang 1).

6.1.2 Interview 2

Biographie

1956	In Innsbruck geboren
1957	Übersiedlung nach Wien mit den Eltern
1962-1970	Sonderschule im 15. Bezirk in Wien
1971-1972	Polytechnischer Lehrgang
1972-1988	Beschäftigt bei der Einzelhandelskette „Konsum“
1983	Delogierung aus der Wohnung der Eltern
1988	Entlassung vom „Konsum“, Arbeitslosigkeit
10.08.1991	Obdachlosigkeit

Interpretation der Textstelle

„...Von den Eltern die Wohnung hab ich gehabt bis 1983. Aber die Mutter ist schon gestorben 1980. 3 Jahre vorher ist die Mutter gestorben. Und der Vater hat auch nicht gut mit Geld

umgehen können. Ist dann zum Alkoholiker geworden. Da haben wir von der Wohnung auch ausziehen müssen, net, weil wir haben schon so viele Schulden gehabt, die wir nicht mehr zahlen konnten. Der Vater hat schon so viele Schulden gemacht. Durch den Tod der Mutter ist's abwärts gegangen, sozusagen auf gutem Deutsch, net. Weil die Mutter hat das finanzielle immer geregelt. Aber der Vater kann das Finanzielle nicht so regeln. Verstehen Sie was ich meine? Die Frau kann es besser, ge. Da haben wir ausziehen müssen..."

Was man von dieser Textstelle ableiten kann, ist die Beziehung des A. zu seiner bereits verstorbenen Mutter und zu seinem noch lebendem Vater. A. hat seine Mutter sehr geschätzt, denn alles was er über sie sagt, ist mit schönen und guten Erinnerungen verbunden. Sie war es, die die Familie zusammenhielt, hatte das Finanzielle geregelt und konnte seiner Meinung nach, wie alle Frauen, immer alles besser regeln. *„Durch ihren Tod ist alles abwärts gegangen.“* A. erinnert sich mit Nostalgie an die Zeit zurück, als seine Mutter noch am Leben war. Sie hatte wahrscheinlich das Sagen in der Familie gehabt und sich um alles gekümmert. Das heißt, sie ist nicht nur ihren Verpflichtungen als Hausfrau und Mutter nachgekommen, sondern hatte auch die materiellen Aspekte der Familie über. Sie war eine Person dominanter als auch starker Natur und trotz der Last sich um alles kümmern zu müssen, war sie anscheinend eine gute und geduldige Mutter. Aus den wiederholten Äußerungen über ihren Tod, kann man sehen, daß der Befragte noch immer sehr darunter leidet.

A. verbindet alle Erinnerungen an ein normales Leben, wie er es früher geführt hat, mit seiner Mutter. *„Als sie 1980 starb ist alles abwärts gegangen.“* Es gab nichts mehr was die Familie zusammenhalten konnte und niemanden mehr, auf den man sich verlassen konnte.

Der Tod der Mutter war nicht nur für ihn eine Wende, sondern auch für seinen Vater. Dieser verfiel dem Alkohol und wurde schließlich zum schweren Alkoholiker, da er sich ohne seine Frau im Leben nicht mehr zurecht fand und mehr und mehr keine Perspektiven erkennen konnte. Die Finanzen hatte er zu keiner Zeit mehr im Griff, was auf eine labile Persönlichkeit schließen läßt. Die Beziehung von A. zu seinem Vater wurde schlechter und schlechter und immer mehr gab A. seinem Vater Schuld daran, daß er in die Obdachlosigkeit geschlittert ist. *„Der Vater hat so viele Schulden gemacht, da haben wir ausziehen müssen.“* Der Alkoholismus des Vaters stellte sicher ein enormes Problem dar und zog schwere Folgen nach sich. Jedoch fällt auf, daß sich A. eigentlich keine Schuld an der jetzigen Situation gibt. Er wälzt die ganze Verantwortung auf seinen Vater über und versucht auf diese Art und Weise eine Rechtfertigung vor sich selbst zu finden. Interessant ist die Tatsache, daß A. zur Zeit des Todes der Mutter 24 Jahre alt war. Später, als er und der Vater die Wohnung verloren, war er 27 Jahre alt, also in einem Alter in dem man reif genug sein sollte, um auf eigenen Füßen stehen zu können.

6.1.3 Interview 3

Biographie

1954	Geboren in der Steiermark
1961-1965	Volksschule
1965	Tod des Vaters
1965-1969	Hauptschule
1969-1970	Polytechnischer Lehrgang
1970-1973	Lehre als Dachdecker
1974	Übersiedlung zu seinem Bruder nach Wien 8 Jahre lang Arbeit als Dachdecker in Wien

ca. 1 Jahr als Näher tätig
Wohnungsverlust, Aushilfstätigkeit auf einem Bauernhof im Marchfeld
seit ca. 1987 lebt in Traiskirchen

Interpretation der Textstelle

„Geboren bin ich auf einem kleinen Bauernhof in der Nähe von S. in der Steiermark. Es war ein kleiner Bauernhof und der Erwerb hat für uns drei Kinder nicht gereicht und so hat die Mutter immer im Wirtshaus ausgeholfen um noch ein paar Schillinge dazu zu verdienen. Der Vater ist gestorben als ich elf war. Und nur die Mutter mit uns drei „Gschrappen“ ist einfach nicht fertig worden. Ich war der Mittlerste...“

Das Adjektiv „*klein*“, daß in dieser Stelle häufig vorkommt, läßt darauf schließen, daß der Befragte von einem ärmlichen Bauernhof stammt. Durch die schwierigen Verhältnisse, die die Geldnot mit sich brachte, wurde er schon in frühester Kindheit mit zahlreichen Entbehrungen konfrontiert. Obwohl die Mutter sich im Wirtshaus „*ein paar Schillinge*“ dazu verdiente, reichte das Geld oft nicht aus. Das diese Zeit für den Interviewten sehr schwer war, zeigt zum einen die Erwähnung und zum anderen die mehrmalige Wiederholung des Wortes klein.

Die Aussage „*ein paar Schillinge*“ weist wieder auf die ärmliche, schwierige und schlechte Zeit hin, die seine Familie durchlebte. Daraus kann man auch schließen, daß die Arbeit der Mutter ein Nebenerwerb war und sich als eine Art Hilfsarbeit gestaltete, in der sie ein „Mädchen für alles“ war.

Dadurch, daß die Mutter am Bauernhof und in einem Wirtshaus arbeitete, hatte sie sehr wenig Zeit um sich um ihre drei Kinder zu kümmern. Daraus kann man folgern, daß die Kinder somit schon sehr zeitig selbständig ihren Alltag zu meistern lernten.

Der Vater starb als der Interviewte elf Jahre alt war, ein Alter, in dem die ersten Anfänge der Pubertät bemerkbar werden und ein Junge die väterliche Zuneigung sehr oft benötigt. Gerade in dieser Zeit, wo Kinder zu Jugendlichen werden, ist es oft sehr schwer mit ihnen zurechtzukommen, überhaupt wenn die Zeit dafür nur begrenzt vorhanden ist. Der Tod des Vaters kann auch als einschneidendes Erlebnis in der Jugend gewertet werden.

An der Stelle „*Und nur die Mutter mit uns drei „Gschrappen“ ist einfach nicht fertig worden*“ kann man erkennen, daß der Befragte und seine zwei Geschwister nicht einfach zu erziehen waren. Die Mutter hatte oft Probleme mit ihnen und konnte sich nicht immer durchsetzen. Sie wurde mit ihnen „*einfach nicht fertig*“.

Das Wort *Gschrappen* ist ein sehr negativer Ausdruck, der wiederum auf die Erziehungsproblematik aufmerksam macht. Ein wichtiger Grund für die Schwierigkeiten bei der Erziehung ist sicherlich die fehlende Zeit der Mutter, wodurch die drei Kinder viele gesellschaftliche Konventionen nicht erlernt haben. Aus dieser Stelle ist aber auch ersichtlich, daß er seine Mutter entschuldigt und ihr trotz der Entbehrungen für die selbstlose Aufopferung dankbar ist.

„*Ich war der Mittlerste*“ - daraus ist erkennbar, daß er einerseits nicht wie der ältere Bruder die Vaterrolle übernehmen durfte und zu einem „wichtigeren“ Familienmitglied wurde, daß er sich aber andererseits nicht wie der Jüngste als Nesthäkchen in den Schoß der Mutter flüchten konnte. Mit einem Wort war er immer der, der nie Aufmerksamkeit erhielt und sozusagen „durch den Rost fiel.“

6.1.4 Interview 4

Biographie

1951 Geboren in Wiener Neustadt

1954-1961	Kindergarten und Volksschule
1961-1965	Hauptschule
1965-1968	Lehre als Koch, Gesellenprüfung
1968	Arbeit in der elterlichen Bäckerei
1969-1971	Stelle als Koch beim 1. FC St. Pauli in Hamburg
1971	Leben und Arbeit auf einem Schiff, Reisen in ein Vielzahl von Ländern
1972	Bundesheer in Österreich
1973	Arbeit in der elterlichen Bäckerei
1974	Polizeischule
1975	Hochzeit
1976	Geburt seiner Tochter
1977	Austritt aus der Polizei
1977-1985	Diverse Nebentätigkeiten, Arbeit auf dem Schiff
1985	Aufenthalt in Griechenland
1985-1987	Österreich
1986	Scheidung
1987	neuerlicher Aufenthalt in Griechenland, Beginn der Obdachlosigkeit
1997	Nach Österreich abgeschoben
1997-1999	Zuerst ein Leben auf der Straße, dann ein Zimmer gefunden Autor einiger Augustin-Beiträge, Inszenierung eines Theaterstückes an einem Wiener Gymnasium, Lesungen in der Gruft seiner und anderer Gedichte

Interpretation der Textstelle

„... Mein Vater hat mir noch damals angedroht: „Bist eh in zwei Wochen wieder zu Hause.“ Dann habe ich eben doch dort drei Jahre ausgehalten, war ich auf der ganzen Welt, mehr oder weniger. Und bin sogar von Genua über die Schweiz nach Hamburg wieder gefahren, und am nächsten Tag flog ich nach Kanada und das ist eben so bei der Seefahrt, ich meine das ist internationaler Handel, und das ist nicht so einfach zu erklären, und die meisten Menschen verstehen das gar nicht.“

Mit *„Mein Vater hat mir noch damals angedroht: Bist eh in zwei Wochen wieder zu Hause.“* kommt ein gespanntes Verhältnis des Obdachlosen zum Vater zum Ausdruck. Anstelle des Zuspruchs, den sich der Befragte seinerzeit wohl gewünscht hatte, äußerte der Vater eher seine Bedenken bezüglich des Durchhaltevermögens des Sohnes. Damit könnte jedoch beim Sohn eine Trotzreaktion ausgelöst worden sein: Die Äußerung *„Dann habe ich eben doch dort drei Jahre ausgehalten, war auf der ganzen Welt“* legt diesen Schluß nahe. Der Befragte wollte damit wohl seine Selbständigkeit gegenüber dem Elternhaus ganz allgemein, aber besonders gegenüber dem Vater unterstreichen.

Dies wird noch zusätzlich durch eine vergleichsweise genaue Angabe über den Zeitraum, nämlich der drei Jahre, verstärkt. Im Gegensatz dazu steht die vage Angabe über den Ort. Durch die Phrase *„auf der ganzen Welt“* will der Interviewte so etwas wie weltmännische Gewandtheit unter Beweis stellen, ohne ins Detail zu gehen - um dann aber doch Beispiele zu geben folgt: *„Und bin sogar von Genua über die Schweiz nach Hamburg wieder gefahren, und am nächsten Tag flog ich nach Kanada“*.

Auf den ersten Blick wird eine bestimmte Hektik und Termindruck suggeriert, was durch die relativ exakte Angabe von Ort und Dauer verdeutlicht wird. Seine genaue Tätigkeit geht aus diesem Abschnitt zwar nicht hervor, jedoch erfährt man an anderer Stelle, daß er als Schiffskoch gearbeitet hat. Genua und Hamburg sind bekannte Hafenstädte, durch deren

Erwähnung seine Verbundenheit zur Seefahrt deutlich wird. Gleichzeitig möchte der Befragte damit auch zeigen, wie viele bekannte Orte er auf seinen Reisen gesehen hat.

Die Tatsache, daß der Interviewte die Art des Fortbewegungsmittels angibt „*am nächsten Tag flog ich nach Kanada*“ ist ebenfalls von Interesse. Er flog nach Kanada, was zu jener Zeit (Ende der sechziger Jahre) eine kostspielige Art der Fortbewegung war. Es fehlt auch die Angabe eines Grundes, warum er sich eines solchen, für einen Schiffskoch eher ungewöhnlichen, Fortbewegungsmittels bediente. Überhaupt vermißt man einen Grund, weshalb sich der Befragte von Genua via Hamburg nach Kanada begeben hat, anstatt von z.B. Genua via Rom nach Kanada zu fliegen, was sicherlich kürzer, schneller und billiger gewesen wäre als der vergleichsweise langen Umweg über Hamburg.

Dieses bei genauerer Betrachtung unlogische Verhalten wird noch durch die Äußerung „*und das ist eben so bei der Seefahrt, ich meine das ist internationaler Handel, und das ist nicht so einfach zu erklären, und die meisten Menschen verstehen das gar nicht*“ unterstrichen. Außerdem bleibt die Frage offen, was seine ausgedehnte Reisetätigkeit mit internationalem Handel zu tun hat. Vermutlich möchte der Befragte damit die Wichtigkeit seiner eigenen Person herausstreichen, was wohl angesichts seiner Stellung als Schiffskoch kaum den Tatsachen entspricht. Es scheint viel naheliegender, daß der Interviewte sich treiben ließ und kaum Pläne für die Zukunft hatte. Vermutlich lebte er zu jener Zeit von Augenblick zu Augenblick und mußte wohl jede Chance annehmen, die sich ihm bot. Alles in allem lebte er in diesem Abschnitt seines Lebens bereits als eine Art *Obdachloser*, ohne sich dieser Situation im klaren zu sein.

Diese Zeit dürfte für ihn verwirrend gewesen sein, was durch „*die meisten Menschen verstehen das gar nicht*“ zum Ausdruck kommt. Es scheint, als würde er es bis heute selbst nicht verstehen. Er verwendet die Schlagworte *internationaler Handel* und *Seefahrt* eher um die Komplexität zu verdeutlichen. Gleichzeitig traut er auch kaum jemand anderem zu *internationalen Handel* und *Seefahrt* wirklich zu verstehen. Das mag vor allem an dem begrenzten Einblick liegen, den der Interviewte in diesen Bereich der Wirtschaft werfen konnte. Es ist kaum vorstellbar, daß etwa eine Reederei ihren Matrosen den genauen Zusammenhang zwischen Auftraggeber, Fracht, Termindruck, Zeitplan, Konventionalstrafen etc. darlegt. Für den Beobachter auf der untersten Stufe der Hierarchie an Bord eines Handelsschiffes muß dies natürlich verwirrend gewirkt haben. Allerdings dürfte es den Befragten auch nicht wirklich gestört haben, da er von dieser Zeit mit Begeisterung erzählt. Er erinnert sich an diesen Abschnitt seines Lebens als eine Zeit voller Abenteuer und Abwechslung.

Zusammenfassend kann man diesen Abschnitt seines Lebens als Triumph über den Vater interpretieren. Es zeigen sich auch Bindungsängste und eine Abneigung gegenüber einem „normalen“ und „geregelt“ Ablauf des Lebens. Im übrigen paßt diese Betrachtungsweise auch zu seiner heutigen Rolle innerhalb der sozialen Gesellschaft. Auch heute noch lebt er von Augenblick zu Augenblick und denkt gerne an jene Zeit zurück.

6.2 Gemeinsamkeiten und Unterschiede – Versuch einer Typenbildung

6.2.1 Vorgangsweise

Eine Bildung von Typen der interviewten Personen anhand des vorhandenen Datenmaterials erscheint grundsätzlich schwierig. Dennoch lassen sich Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei den Interviewpartnern herauskristallisieren, jedoch treffen diese nicht immer auf denselben Personenkreis zu. Das bedeutet, daß sich zwar Merkmale finden lassen, die zwei oder mehrere Personen miteinander verbinden, zu denen aber auch immer solche hinzukommen, die die Personen wieder deutlich voneinander unterscheiden (siehe Tabelle 3).

Augenfällig sind eine Reihe von Gemeinsamkeiten, die auf alle der zufällig ausgewählten Interviewpartner zutreffen.

Im folgenden werden die in der Tabelle 3 dargestellten Gemeinsamkeiten zwischen den interviewten Personen besprochen. Die jeweils markanteste der Textstellen, aus denen hervorgeht, daß ein bestimmtes Merkmal auf den Lebenslauf von einem der Obdachlosen zutrifft, wird zitiert, um eine bessere Nachvollziehbarkeit der Aussagen zu gewährleisten. Dieses Vorgehen hat den Zweck, der Kritik bezüglich der fehlenden Glaubwürdigkeit der Ergebnisse (Lamnek 1995, S.124) entgegenzuwirken. Die vor den Zitaten angegebenen Zahlen beziehen sich auf die Numerierung des jeweiligen Anhangs, aus dem das Zitat entnommen ist. Die Abkürzungen I. und B. bedeuten Interviewer bzw. Befragter. Da das Interview aus Anhang 4 aus verschiedenen Gründen nicht zur Gänze transkribiert werden konnte (siehe Anhang 4a), muß zur Unterlegung der Aussagen teilweise die kurze Schilderung des Lebenslaufs herangezogen werden, die auf nach und während des Interviews angefertigten Notizen basiert. Diese Textstellen sind im Unterschied zu den anderen Zitaten nicht kursiv gekennzeichnet.

6.2.2 Beschreibung gemeinsamer und unterscheidender Merkmale

Die Interviewpartner haben gemeinsam, daß ein Schicksalsschlag ihre Obdachlosigkeit verursacht hat. Jedoch traf nicht alle dasselbe Schicksal, sodaß man bezüglich dieser Kategorie zwei Typen herausarbeiten kann:

- Menschen, die aufgrund des Arbeitsverlustes obdachlos wurden
- Menschen, die ihre Wohnung aufgrund einer Scheidung oder anderen familiären Problemen verloren.

Auf den Befragten aus Interview 2 treffen beide Merkmale zu:

2: *„Da hab ich die Abfindung gekriegt, net, fast 120 000 Abfindung gekriegt für 10 Jahr, net. I hab dann aber das Geld schon langsam ausgegeben, sozusagen, net. Dann bin ich halt so ein bißerl abgestürzt, net, und wurde dann obdachlos, net. [...] Durch den Tod der Mutter ist's abwärts gegangen, sozusagen auf gutem Deutsch, net.“*

Die Interviewpartner 1 und 4 berichten von einer Scheidung, der Interviewte 3 mußte wegen des Beziehungsdreiecks zwischen ihm, seinem Bruder und dessen Frau ausziehen:

- 1: *„...und eben durch die Scheidung undsoweiter bin i, naja bin i in den Schlamassel reingekommen...und durch die Scheidung hab i Wohnung, Auto, Geld, alles verloren und die ganzen Freund.“*
- 3: *„Da hat er aber geschaut der G.! Er hat ja nichts von unserem “Techtl-Mecht!” gewußt. Ich bin dann am selben Abend noch ausgezogen. Es war besser so, ich hab mir gedacht sonst erschlägt mich der G. noch im Schlaf. Und da bin ich dann auf der Straße gestanden und hab nicht gewußt wohin.“*
- 4: Kurz darauf holte ihn seine Frau wieder ab, und er mußte zurück. Es folgte die Scheidung. Er ging wieder nach Griechenland zurück, wo seine richtige Obdachlosenkarriere begann.

Tabelle 3: Themenmatrix der Interviews

MERKMAL	□	1	2	3	4
Schicksalsschlag verursacht Obdachlosigkeit	Arbeitsverlust	□	X	□	X
	Scheidung, familiäre Probleme	X	□	X	X
Abwälzen der Schuld auf andere		X	X		

Abgeschlossene Ausbildung	Lehre	X	X	<input type="checkbox"/>	X
	Studienberechtigungsprüfung	X	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Pflichtschule <input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	X	<input type="checkbox"/>
Falscher Beruf	<input type="checkbox"/>	X	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	X
Hat (gelegentlich) Arbeit	<input type="checkbox"/>	X	<input type="checkbox"/>	X	X
Schwierige Familienverhältnisse	<input type="checkbox"/>	X	X	X	X
Kein Kontakt zur Familie		X		X	
Kein Interesse, die Situation zu verändern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	X	X	<input type="checkbox"/>
Nicht selbstbändige Lebensweise	<input type="checkbox"/>	X	<input type="checkbox"/>	X	X
Herkunft	vom Land	X	<input type="checkbox"/>	X	X
	aus der Stadt	<input type="checkbox"/>	X	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Alter <input type="checkbox"/>	Unter 30	X	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	<input type="checkbox"/> 40 – 50	<input type="checkbox"/>	X	X	X
Vorstrafen/ Gefängnisaufenthalt		X		X	X
Ordnet sich nicht um jeden Preis ein	<input type="checkbox"/>	X	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	X

Auffällig ist, daß zwei der Interviewten die Schuld an der derzeitigen Situation bei anderen Menschen suchen oder äußere Umstände dafür verantwortlich machen. Keiner der Befragten sucht nach Fehlern seines eigenen Handelns oder Verhaltens, diese können offensichtlich nicht eingestanden werden. Die Verantwortung für die Obdachlosigkeit müssen deshalb nach Ansicht der Befragten die Familie oder auch staatliche Instanzen tragen:

- 1: „Ich [...] bin zurückgekommen. War sie oben, war der Typ oben und 5 Kiberer. Packen hab ich dürfen. I bin aus meiner eigenen Wohnung rausgefallen, wo i der Hauptmieter war... [...] Und ich bin dann zum nächsten Freund gegangen, und zum nächsten Freund, und zum nächsten Freund, da war immer und überall die gleiche Antwort da: na, des geht net, [...] und so bin i dann, hab i dann irgendwann einmal resigniert...“
- 2: „Wir haben auszieh'n müssen, weil wir haben schon so viele Schulden gehabt, die wir nicht mehr zahlen konnten. Der Vater hat schon so viele Schulden gemacht.“

Zwei der Gesprächspartner zeigten im Laufe der Interviews kein Interesse daran, ihre derzeitige Situation zu verändern. Interviewpartner 2 spricht diese Tatsache relativ offen an. Das Zitat aus Interview 3 läßt ebenfalls darauf schließen, daß der Befragte nicht vorhat, etwas an seiner derzeitigen Situation zu ändern, denn es „im nächsten Leben besser zu machen“ heißt auch, es in diesem Leben beim Alten zu lassen.

- 2: „Wenn man's ohne Zimmer schafft, braucht's man vielleicht nicht. Wenn man's schafft problemlos, fast, sag ma fast problemlos. Eigentlich brauch ich es gar nicht mehr, nicht unbedingt. Mir ist das Geld lieber, nicht. So bleibt mir mehr. Hab ich es eigentlich besser wie ein Student, weil ein Student kriegt auch nicht 8000.“
- 3: „Eins weiß ich bestimmt, im nächsten Leben wird' ich's sicher besser mach'n.“

Bezüglich der Ausbildung kann festgestellt werden, daß es sich bei den Untersuchungspersonen keinesfalls ausschließlich um Menschen mit besonders geringem Bildungsniveau handelt. Dies steht in krassm Gegensatz zu dem weitverbreiteten Vorurteil, daß Obdachlose minderbemittelt oder dumm sind.

Drei der Befragten berichteten von einer abgeschlossenen Berufsausbildung in Form einer Lehre. Einer jener Befragten, die eine Lehre gemacht haben, erzählt von seiner bestandenen

Studienberechtigungsprüfung. Lediglich aus einem Interview (No. 3) geht nicht deutlich hervor, ob die begonnene Lehre auch abgeschlossen wurde.

- 1: „*I' hab da draußen a Lehr gemacht. Ich bin gelernter, ausgelernter Baumaschinen-kunstschlosser [...] wie i schon verheiratet war, hab i die Studienberechtigungsprüfung gemacht - und bestanden*”
- 2: „*B: I bin in die Sonderschule gegangen. Die Grillgassen gegangen 15 Bezirk. Da war ich 7 Jahr und im Polytechnischen Lehrgang also 8 Jahr.*
I: Und nach der Schule?
B: Hab i gelernt, Lehrling bei “Konsum”.
- 3: „*Das hab ich ganz vergessen, ich hab als Bub eine Lehre als Dachdecker angefangen...*”
- 4: „*Dann bin ich mit 14 Jahren eine Lehre angetreten [...]Nachdem ich die Gesellenprüfung gemacht habe ...*”

In diesem Zusammenhang fällt auf, daß die Berufswahl bei zwei der Interviewpartner nicht deren eigentlichen Vorstellungen entspricht, sie sich jedoch durch äußere Umstände gezwungen sahen, einen anderen als ihren Wunschberuf zu erlernen.

- 1: „*I' hab da draußen a Lehr gemacht. Ich bin gelernter, ausgelernter Baumaschinenkunstschlosser. Des is aber total uninteressant. Das hab ich grad gemacht, weils grad frei war. [...] und mein Traumberuf war schon immer Kellner*”
- 4: Er wurde von seinen Eltern zu einer Lehre als Koch gezwungen, da sie eine Bäckerei besaßen

Lebensunterhalt: Die Untersuchungspersonen lassen sich bezüglich ihres Einkommens in zwei Gruppen einteilen:

- Einkommen durch Arbeit: Zum derzeitigen Zeitpunkt arbeiten drei der Befragten, wobei die Arbeitstätigkeit unterschiedlichste Formen annimmt. Man kann zwischen Gelegenheitsarbeit, freiberuflicher Tätigkeit und fixer Anstellung unterscheiden.
- Einkommen durch staatliche Unterstützung: Der Obdachlose aus Interview 2 erwähnt, daß er von Notstandshilfe und vom Betteln lebt.

- 1: „*I.: Hast du deinen Job noch?*
B: ja, aber ich arbeit zur Zeit nicht. Ich bin im Krankenstand, jetzt seit eineinhalb Monaten und wahrscheinlich noch 3 oder 4 Monate.”
- 2: „*Ich krieg 8000. Das ist nicht so schlecht. [...] Als Notstandshilfe. [...] Ja, ich krieg bei der U-Bahn Geld.*
- 3: „*Leben tu ich von der Fabrik dort drüben. Da mähe ich den Rasen und helfe hi und da. Das geht sich gerade aus.*”
- 4: Er ist seitdem als Autor einiger Augustin-Beiträge tätig. Er schreibt gerade an einem Theaterstück, daß er mit Kindern auf einem Gymnasium in Wien inszeniert.

Alle Befragten berichten davon, in schwierigen Familienverhältnissen aufgewachsen zu sein, wobei sich jedoch ein unterschiedliches Ausmaß bei den Problemen, die sich in ihrer jeweiligen Herkunftsfamilie ergeben haben, erkennen läßt. An einem Ende der Skala steht eine Unaussprechlichkeit der Geschehnisse, was auf sehr große Schwierigkeiten schließen läßt, auf dem anderen Ende die Tatsache, unter autoritären Bedingungen und ohne Liebe aufgewachsen zu sein. Zwischen diesen beiden Extremen zeichnen sich Situationen ab, deren Problematik auf das Fehlen eines Elternteils, Alkoholismus oder schwierige ökonomische Verhältnisse zurückzuführen ist.

- 1: „*I.: Du hast gesagt Du warst bei Pflegeeltern ... und waren die o.k.? Wie hast du dich mit denen vertragen?*
B: Naja, das ist so a Thema, das ich eigentlich nicht anschneiden will. Sagen wir so: es war nicht o.k.”
- 2: „*Wir sind zu zweit dort geblieben bis 1987. Und dann hab ich mit dem Vater ein Streit gehabt, weil der Alkohol, das ist immer Ärger. Dann bin ich ausgezogen.*”

- 3: „Der Vater ist gestorben als ich elf war. Und nur die Mutter mit uns drei “Gschrappen” ist einfach nicht fertig worden. Ich war der Mittlerste. [...] Wie der G. 18 geworden ist, hat es einen Streit zwischen der Mutter und ihm gegeben und daraufhin hat sie ihn von Zuhause hinausgeworfen.”
- 4: „Meine Eltern waren sehr streng, sehr, wie soll ich sagen, eigentlich waren sie nicht richtig Eltern. Man hat mir zwar eine gute Basis gegeben, aber die Liebe hat gefehlt.”

Nur einer der Befragten hat noch Kontakt zu einem Teil seiner Familie. Alle anderen haben diesen sowohl zu ihrer Herkunftsfamilie als auch zu der von ihnen selbst gegründeten Familie abgebrochen. Dabei kann man wieder zwei verschiedene Ursachen für diesen abgebrochenen Kontakt unterscheiden.

- Angst: Die Obdachlosen schrecken vor einer Kontaktaufnahme mit ihrer jeweiligen Familie zurück. Schon Girtler (1980) führt dies darauf zurück, daß sie sich ihrer derzeitigen Lebensführung schämen (Zitat 1 und 3).
- Desinteresse: Der zu dieser Gruppe gehörige Obdachlose hat – vermutlich aufgrund der Auseinandersetzungen mit der Familie - einfach kein Interesse mehr daran, den Kontakt aufrechtzuerhalten. Allerdings kann man das nur im Zusammenhang mit dem Gesamtkontext (Anhang 2) vermuten.

1: „I: Und hast du jetzt noch Kontakt? B: Na, würd i mich gar nicht trauen ...”

3: „Ich habe mir damals überlegt, ob ich wieder nach Hause gehen soll. Den P. wiedersehen und die Mutter. Aber irgendwie war ich zu stolz dazu [...]. Auf jeden Fall nach Hause traute ich mich nicht mehr [...] Ich würde gerne wissen, was aus ihnen geworden ist. Aber wer weiß, vielleicht rei ich mich mal zusammen und fahr` sie besuchen!”

Hinsichtlich des geographischen Umfeldes, in dem die Obdachlosen aufgewachsen sind, lassen sich zwei Gruppen unterscheiden:

- Stadt
- Land

Die Interviewten 1 und 3, die beide am Land aufgewachsen sind, kamen bereits vor ihrer Obdachlosigkeit nach Wien.

1: „Ich bin da unten in S. aufgewachsen und da die Arbeitsmarktlage am Land ziemlich schlecht ist...”

2: „Geboren bin ich in Innsbruck 1956 und dann mit den Eltern nach Wien gefahren. So 1 Jahr später, nicht so 1957. Seit 1957 bin ich in Wien, jetzt na.”

3: „Geboren bin ich auf einem kleinen Bauernhof in der Nähe von S. in der Steiermark.”

4: „Geboren bin ich im zerbombten Wiener Neustadt. Dann wurde ich nach Hause gebracht ins Burgenland.”

Bezüglich des Alters sind zwei Gruppen zu unterscheiden. Gruppe eins gehört nur eine der Untersuchungspersonen an, zur zweiten Gruppe kann man drei der Personen rechnen.

- unter 30
- 40-50

1: „... des brauch i mit meine 28 nimma.”

2: „Geboren bin ich in Innsbruck 1956...”

4: „B.: Geboren bin ich im zerbombten Wiener Neustadt.

I: Wann war das?

B: 1951.”

Drei der Befragten berichten von Gefängnisaufenthalten oder Vorstrafen, jedoch aus unterschiedlichen Motiven und von unterschiedlicher Dauer. Zwei der Gesprächspartner haben nur kurze Gefängnisaufenthalte hinter sich, der dritte hat mehrere Jahre im Gefängnis zugebracht. Was die Ursache der Gefängnisaufenthalte betrifft, so kann zwischen permanenter

Gewalttätigkeit, einmaliger Gewalttätigkeit und Verhaftung wegen illegalem Aufenthalts in einem anderen Land unterschieden werden.

- 1: *„ja des is dann a so gekommen – entweder i oder die andern. Und die andern sind halt übrigblieben. Dann is halt a Vorstrafen nach der andern gekommen. [...] I hab 6 Jahr hinter mir“*
- 3: *„Ich hab damals einem “Kiwara” ins Kreuz getreten und hab eine kleine Strafe bekommen.“*
- 4: *„Ich wurde von der Emigration Polizei verhaftet. Ich wurde in ein Gefängnis gebracht, wurde eigentlich ganz gut behandelt, ja, davon abgesehen wollte ich ja versuchen auszubrechen.“*

Das Leben von zwei der Interviewten ist von einer intensiven Reisetätigkeit und häufigen Wechseln des Wohnorts geprägt. Das zeigt eine vollkommen andere Einstellung zu Begriffen wie „Wohnung“ oder „Zuhause“, die im Leben dieser Befragten im Vergleich mit dem Durchschnittsmenschen keine so große Rolle spielen. Beide haben ihr Wanderleben mit ihrer beruflichen Tätigkeit verbunden und zeichnen sich durch extreme Spontaneität aus. Dabei blieb die Rücksichtnahme auf die eigene Familie das eine oder andere Mal auf der Strecke, Freiheit scheint wichtiger zu sein als zwischenmenschliche Bindungen.

- 1: *„Ich war auf Saison. A halbes Jahr fort und a halbes Jahr zu Hause. [...] triff an Freund von mir [...] Samma jeda auf die Bank gangen, san am Südbahnhof gfahren und fort warn wir. Ohne irgendein Gepäck. So war ma eineinhalb Monate in Griechenland. Ohne daß sei Frau oder mei Frau irgend was weiß, wo ma san.“*
- 4: *„Dann habe ich eben doch dort drei Jahre ausgehalten, war ich auf der ganzen Welt, mehr oder weniger [...] und bin dann kreuz und quer durch Europa gezogen, diese Stadt oder jene Stadt. 1985 hielt er es zu Hause nicht mehr aus und ging nach Griechenland. Kurz darauf holte ihn seine Frau wieder ab, und er mußte zurück. Es folgte die Scheidung.“*

Weiters haben diese zwei Obdachlosen gemeinsam, daß sie sich weigern, sich einer höheren Instanz widerstandslos unterzuordnen ohne die Situation, in der sie sich befinden, auf ihre Art zu hinterfragen. Ein Beispiel dafür ist ihr Verhalten beim Bundesheer:

- 1: *„bin i ausgstiegen und hinten ins Kommandozelt und hab gsagt: ihr könnt's mich am Arsch lecken. Nehmt's mi fest mir is des wurscht, i will den Befehl net ausführen.“*
- 4: *„Auf jeden Fall wurden uns einige Unteroffiziere und andere Sachen nachgeschickt. Und als ich ausstieg, brüllte er mich an: Junger Mann! - Ich bin nicht schwerhörig, sonst wäre ich nicht hier. Was wollen sie von mir?“*

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Befragten durchaus eine ganze Reihe sie verbindender Ereignisse in ihrem Lebensablauf gemeinsam haben, auch wenn sie auf den ersten Blick ein derart unterschiedliches Leben geführt haben, daß man für jeden von ihnen einen eigenen Typus bilden könnte. Dennoch kann man bei den Befragten 1 und 4 genügend gemeinsame Merkmale und lebensgeschichtliche Ereignisse erkennen, um sie zu einem Typ zusammenzufassen. Die Ähnlichkeiten in Biographie und Verhalten der Interviewten, die eine Typenbildung ermöglichen, sind:

- die ländliche Herkunft,
- das Aufwachsen in schwierigen Familienverhältnissen,
- die Wahl des falschen Berufs,
- eine nichtseßhafte Lebensweise,
- Gefängnisaufenthalte,
- Schwierigkeiten bei der Eingliederung unter den Befehl einer höheren Instanz
- Die Scheidung als Auslöser für die Obdachlosigkeit,
- ein Interesse daran, noch etwas im Leben zu tun,
- die Möglichkeit, einer Arbeit nachzugehen.

Betrachtet man die Interviews 2 und 3, so lassen sich nicht so viele gemeinsame Merkmale herausarbeiten. Lediglich die Tatsache, daß die Interviewten in schwierigen Familienverhältnissen aufgewachsen sind - ein Merkmal, das alle Interviewten auszeichnet – das Alter, der fehlende Kontakt zur Familie und das Desinteresse, die derzeitige Situation zu verändern, ist diesen Interviews gemeinsam.

6. Literatur

- FISCHER-ROSENTHAL, W. (1991): Biographische Methoden in der Sozialforschung. In: Flick, U. [Hrsg.]: *Handbuch Qualitative Sozialforschung : Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München : Psychologie Verlags Union. 253-256
- FISCHER-ROSENTHAL, W. (1991): William I. Thomas & Florian Znaniecki: "The Polish Peasant in Europe and America". In: Flick, U. [Hrsg.]: *Handbuch Qualitative Sozialforschung : Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München : Psychologie Verlags Union. 115 - 118
- FLICK, U. (1991): Stationen des qualitativen Forschungsprozesses. In: Flick, U. [Hrsg.]: *Handbuch Qualitative Sozialforschung : Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München : Psychologie Verlags Union. 148 - 155
- GERHARDT, U. (1991): Typenbildung. In: Flick, U. [Hrsg.]: *Handbuch Qualitative Sozialforschung : Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München : Psychologie Verlags Union. 435 - 440
- GIRTLER, R. (1980): *Vagabunden in der Großstadt: teilnehmende Beobachtung in der Lebenswelt der „Sandler“ Wiens*. Stuttgart : Enke.
- GIRTLER, R. (1991): Forschung in Subkulturen. In: Flick, U. [Hrsg.]: *Handbuch Qualitative Sozialforschung : Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München : Psychologie Verlags Union. 385 - 388
- HILDENBRAND, B. (1991): Fallrekonstruktive Forschung. In: Flick, U. [Hrsg.]: *Handbuch Qualitative Sozialforschung : Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München : Psychologie Verlags Union. 256 - 260
- HITZLER, R., Honer, A. (1991): Qualitative Verfahren zur Lebensweltanalyse. In: Flick, U. [Hrsg.]: *Handbuch Qualitative Sozialforschung : Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München : Psychologie Verlags Union. 382 – 385
- JAHODA, M. (1991): Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld & Hans Zeisel: "Die Arbeitslosen vom Marienthal". In: Flick, U. [Hrsg.]: *Handbuch Qualitative Sozialforschung : Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München : Psychologie Verlags Union. 119 -122
- KLEINING, G. (1991): Methodologie und Geschichte qualitativer Sozialforschung. In: Flick, U. [Hrsg.]: *Handbuch Qualitative Sozialforschung : Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München : Psychologie Verlags Union. 11 - 23
- LAMNEK, S. (1995): *Qualitative Sozialforschung. Methoden und Techniken*. 3.Aufl., München : Psychologie Verlags Union. 4 –34.
- LEGEWIE, H. (1991): Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In: Flick, U. [Hrsg.]: *Handbuch Qualitative Sozialforschung : Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München : Psychologie Verlags Union. 189 - 193
- REICHERTZ, J. (1991): Objektive Hermeneutik. In: Flick, U. [Hrsg.]: *Handbuch Qualitative Sozialforschung : Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München : Psychologie Verlags Union. 223 - 227

- SCHUMANN, K.F. (1991): Abweichendes Verhalten und soziale Kontrolle. In: Flick, U. [Hrsg.]: *Handbuch Qualitative Sozialforschung : Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München : Psychologie Verlags Union. 371 – 375
- VON WOLFFERSDORFF-Ehlert, C. (1991): Zugangsprobleme bei der Erforschung von Randgruppen. In: Flick, U. [Hrsg.]: *Handbuch Qualitative Sozialforschung : Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München : Psychologie Verlags Union. 388 –391